

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
<i>Carsten Linke</i>	
Wortverkündigung zu 2Mose 12,13	
Das Blut des Lammes rettet das Volk	S. 7
<i>Kurt Vetterli</i>	
Leere statt Lehre ?	S. 13
<i>Jörg Wehrenberg</i>	
Viel Leiden, noch mehr Trost:	
Gottes Hilfe im Leben der Christen für Christus	S. 17
<i>Jürgen-Burkhard Klautke</i>	
Auf dem Weg nach Golgatha:	
Isaak braucht nicht geopfert zu werden (1Mose 22,1–19)	S. 22
<i>Victor E. d'Assonville</i>	
Die Reformation, die Deutschen und Johannes Calvin (5)	
Ein Franzose verteidigt die Reformation, auch die deutsche	S. 36
Das empfehlen wir Ihnen zu lesen	S. 40
<i>Wolfgang Nestvogel</i>	
Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie	S. 42

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: +49 (0)64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnu

Telefon: +49 (0)6441 96 26 11

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

d'Assonville, Dr. Victor E.

Klautke, Dr. Jürgen-Burkhard

Linke, Carsten

Nestvogel, Dr. Wolfgang

Vetterli, Kurt

Wehrenberg, Jörg

Die Herausgabe der Zeitschrift wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen der BEKENNENDEN KIRCHE gewährleisten zu können, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf eines der folgenden Konten:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG

Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00

BIC-Code: VBMHDE5F

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen

Konto-Nr.: 84532.69

Bankclearing: 81344

SWIFT-Code: RAIFCH 22

IBAN: CH36 8134 4000 0084 53269

Postscheckkonto der Schweizer Bank: 82/220/7

Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„Ihr erforschet die Schriften, weil ihr meint, in ihnen das ewige Leben zu haben; und sie sind es, die von mir Zeugnis geben.“
Johannes 5,39

Mit dieser recht bekannten Aussage unseres Herrn grüße ich Sie sehr herzlich.

Unser Herr geht hier auf die Frage ein, wozu wir eigentlich das Wort Gottes lesen. Was ist eigentlich unser Ziel dabei?

Es ist gut, sich den Zusammenhang zu vergegenwärtigen, in dem Jesus dieses Wort spricht.

Jesus war wieder einmal in Jerusalem. Es war ein Fest (Joh. 5,1). Ob es das Passahfest, das Wochenfest oder das Laubhüttenfest war, wird uns nicht berichtet. Es ist offensichtlich nicht entscheidend.

Wichtig ist, dass an diesem hohen Tag unser Heiland dorthin ging, wo das Elend in Jerusalem zusammengeballt anzutreffen war, zum Teich Bethesda. Der Ort lag nicht weit vom Tempel entfernt. Aber ausgerechnet an einem Feiertag einen Krankenbesuch abzustatten, dorthin abzubiegen, wo man nur Leid und Siechtum antrifft, entspricht eigentlich nicht der Erwartung. Dort lagen um den Teich die Lahmen, Blinden und Ausgezehrten und harrten, bis sich das Wasser durch einen Engel bewegte. Dann suchten sie möglichst, als Erste in den Teich zu gelangen.

An diesem Tag wandte sich Jesus einem einzigen Mann zu. Dieser Mann lag dort bereits 38 Jahre. Was diesen Mann genau quälte, wird nicht gesagt. Aber es ist deutlich: Er war so kraftlos, so hilflos, dass er nicht in der Lage war, sich zu bewegen. Unser Herr heilte ihn (Joh. 5,1–9).

Wie war nun die Reaktion der Menschen, die das mitbekommen hatten? Priesen sie den Herrn für die Heilung? Lobten sie ihn für seine Hilfe? Beteten sie den Gesandten Gottes an?

Keineswegs! Das Gegenteil war der Fall. Anstatt ihn zu loben machten sie dem Heiland Vorwürfe. Ja, blanker Hass schlug ihm entgegen. Jesus hatte nämlich diese Heilung am Sabbat getan. Über diesen Umstand waren die Juden so aufgebracht, dass sie ihn verfolgten, ja ihn zu töten suchten (Joh. 5,10–16). Wenn wir das Johannesevangelium weiterlesen, stellen wir fest: Es war nicht das einzige Mal, dass sie dieses zu tun beabsichtigten.

Jesus stand seinen Verfolgern Rede und Antwort. Er erklärte ihnen, dass er immer das tue, was er seinen Vater tun sieht (Joh. 5,19). Vermutlich dachte er hier an den Engel, der aus dem Himmel kam und das Wasser in Bewegung setzte.

Aber mit dieser Aussage war das eigentliche Thema auf dem Tisch. Indem Jesus von „*meinem Vater und ich*“ sprach, sagte er etwas, das weder Abraham, noch Mose, noch David je über ihre Lippen gebracht hatten. Er stellte sich auf eine Ebene mit Gott dem Vater. Er machte sich „*Gott gleich*“ (Joh. 5,18).



Die entscheidende Frage lautete: Wer ist dieser Jesus? In welcher Beziehung steht er zu Gott dem Vater?

Jesus Christus ist gottgleich

In der folgenden Auseinandersetzung hören wir von Jesus sieben Kernaussagen. Durch sie bringt er seine Gleichheit mit seinem himmlischen Vater zum Ausdruck:

Erstens: Christus ist dem Vater in seinem *Wirken* gleich: „*Mein Vater wirkt bis jetzt und ich wirke auch*“ (Joh. 5,17). Während der allmächtige Gott das Schöpfungswerk am sechsten Tag zu Ende brachte, ist er in seinem Regierungswerk bis heute tätig. Im Gegensatz zu uns Menschen braucht er sich nicht auszuruhen.

Zweitens: Jesus Christus ist mit Gott dem Vater in seinem *Willen* gleich (Joh. 5,19). Wenn Jesus hier sagt, er könne nichts tun ohne seinen Vater, bezeugt er nicht etwa seine Unfähigkeit oder seine Ohnmacht, sondern er weist auf seine enge Verbindung mit dem Vater hin. Es gibt zwischen den beiden Personen keine Distanz, keine Unabhängigkeit.

Drittens: Der Sohn ist mit dem Vater in seinem *Wissen* gleich (Joh. 5,20). Weil der Vater gegenüber seinem eingeborenen Sohn keine Geheimnisse hat, ist allein der Sohn in der Lage, den Vater in der rechten Weise zu offenbaren (Joh. 1,18).

Viertens: Ferner ist Christus gottgleich in seiner göttlichen *Macht*, durch die er Tote aufzuerwecken vermag (Joh. 5,21).

Fünftens: Folglich kann es in den *Ehrentiteln* keinen Unterschied zwischen Gott dem Vater und Gott dem Sohn geben (Joh. 5,22.23). Häufig hört man die Meinung, Gott der Vater sei der

Harte, der Richtende, während Jesus der Barmherzige sei. Hier werden wir eines anderen belehrt: „*Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben.*“

Sechstens: Der Sohn ist mit Gott dem Vater gleich in seinem *Mitteilen von Leben*, denn beide haben in sich unausschöpfliches Leben (Joh. 5,24–26).

Siebtens: Schließlich ist der Sohn mit Gott dem Vater gleich in seiner *richterlichen Gewalt und Autorität* (Joh. 5,27–30). Er ist der „Sohn des Menschen“, von dem bereits im Propheten Daniel die Rede war (Dan. 7,13).

Aktualität

Dieser Abschnitt ist im Johannesevangelium nicht der einzige, in dem uns der Sohn Gottes sein Einssein mit dem Vater bezeugt. Aber unzweifelhaft ist dieser Abschnitt einer der grundlegendsten und auch einer der kompaktesten Aussagen über die Gottgleichheit des Sohnes Gottes.

Mit diesen Aussagen widerspricht unser Herr keineswegs nur den damals über ihn empörten Juden, sondern diese Aussagen stehen auch im Widerspruch zu dem, was heute über Jesus verbreitet wird, sei es im säkularen Bereich, sei es im kirchlichen. Auch zahlreiche Theologen sehen in Jesus nichts anderes als einen guten Menschen. Folglich vermögen sie seinen Tod am Kreuz allenfalls als „Solidaritätsoffer“ wahrzunehmen: Der an dieser Welt gescheiterte Jesus von Nazareth habe am Kreuz kundgetan, dass er sich mit den Unterdrückten und Zukurzgekommenen dieser Welt verbunden weiß. Dass der Tod Christi Sühnopfer ist, so dass der Sohn Gottes

den Zorn Gottes getragen und die Strafe für unsere Schuld und Sünde auf sich genommen hat, wird nicht selten nur mit einem Kopfschütteln quittiert. Schließlich sollten wir nicht übersehen, dass das hier über den Gottessohn Bezeugte im Gegensatz zu dem steht, was man im Islam über Jesus denkt und lehrt.

Vierfaches Zeugen

Wie barmherzig aber ist es, dass Jesus nicht nur seine Gottgleichheit mit dem Vater verkündet, sondern diese Wahrheit auch durch Zeugen unterstreicht. Gleich darauf führt der Herr vier Zeugen an.

Erstens das Zeugnis Johannes des Täufers (Joh. 5,33–35). Bereits im ersten Kapitel des Johannesevangeliums lesen wir, wie die jüdischen Führer eine Delegation zu Johannes an den Jordan sandten, um über ihn Auskunft zu erhalten. Der Täufer erklärte, er selbst sei nicht der Christus. Aber es sei seine Aufgabe, auf Christus hinzuweisen (Joh. 1,19–33). In diesem Zusammenhang bezeugte er, dass Jesus der Sohn Gottes ist (Joh. 1,34).

Zweitens: Unser Herr verweist zur Untermauerung seiner Gottessohnschaft auf seine Werke. Gerade eben hatte er ein solches Werk an einem 38 Jahre bewegungsunfähig dahinsiechenden Menschen vollbracht. Nun konnte dieser Mann im Tempel vor aller Augen umhergehen.

Drittens: Ein weiterer Zeuge ist Gott der Vater selbst. Hier können wir an die Taufe Jesu im Jordan denken, als der Vater vom Himmel über Christus verkündete: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ (Mt. 3,17).

Viertens, wenn man so will, ist es der Schlusspunkt: Es sind die Heiligen Schriften, die bezeugen, wer Jesus Christus ist.

Tatsächlich ist es so, dass wir das, was wir von Jesus wissen, aus dem Wort Gottes wissen.

Damals hatten die Juden nur die Schriften des Alten Testaments. Jesus verweist darauf, dass auch sie gegeben sind, um kundzutun, wer er in Wahrheit ist.

Eines der entscheidenden Merkmale der jüdischen Religiosität war die Schriftgelehrsamkeit. Unser Herr kritisiert wahrlich nicht das Erforschen der Heiligen Schriften. Jedoch kritisiert er, dass diese Menschen die Schriften studierten, weil sie meinten, sie würden dadurch ewiges Leben erhalten. Namentlich von dem Gesetz dachten sie, dass es ihnen außerhalb von Jesus Leben vermitteln würde. Sie würden die Gerechtigkeit Gottes ohne Jesus allein durch das Beachten des Gesetzes erlangen. Sie lasen die Bibel ohne zu Jesus kommen zu wollen (Joh. 5,40).

Möge der Herr uns schenken, dass wir sein Wort so studieren, dass uns der offenbar wird, der das Leben ist und es uns durch seine Auferstehung ans Licht gebracht hat: Jesus Christus, der Sohn Gottes.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Wie in jedem Jahr, so fand auch zu Anfang dieses Jahres die Mitgliederversammlung des *Vereins für Reformatorische Publizistik* statt. Turnusgemäß stand dieses Mal die Neuwahl des Vorstands auf dem Programm. Neu in den Vorstand gekommen ist Klaus Brammer aus der *Bekennenden Evangelischen Gemeinde Osnabrück*. Thomas Tanetschek und ich sind im Amt bestätigt worden.

Mit großem Dank blickten wir bei dieser Zusammenkunft auf das vergangene Jahr zurück. Es waren nicht nur immer ausreichend Brüder bereit, Artikel für die

BEKENNENDE KIRCHE zur Verfügung zu stellen, sondern auch nicht wenige verrichteten wichtige Arbeiten im Hintergrund, sei es Korrekturlesen, Internetarbeiten, Erstellen von Audiodateien oder Durchforsten der Adressenbestände.

Nicht zuletzt sind wir sehr dankbar, dass stets genügend Geld zur Verfügung stand, damit die Hefte gedruckt und verschickt werden konnten.

In diesem Zusammenhang eine Bitte an alle Spender der *BEKENNENDEN KIRCHE*: Bitte geben Sie neben Ihrem Namen auch die Anschrift an, damit Ihnen zu Beginn des Jahres eine Spendenbescheinigung für das Finanzamt zugestellt werden kann. Vielen Dank!

Was bringt die *BEKENNENDE KIRCHE*

● Neben der Gottessohnschaft Jesu wird heutzutage kaum etwas so massiv angegriffen wie das Sühnopfer Christi. Carsten Linke bezeugt in seiner Predigt aus dem Alten Testament diese Wahrheit. Sie trägt den Titel: *Das Blut des Lammes rettet das Volk*.

● Kurt Vetterli stellt in seinem wichtigen Artikel die Frage: Wozu kommt die Gemeinde eigentlich zusammen? Seine Sorge ist, ob nicht in vielen Gemeinden *Leere statt Lehre...?* herrscht.

● Anhand eines Abschnittes aus 2Korinther 1 beleuchtet Jörg Wehrenberg ein Thema, das uns alle angeht: *Viel Leiden, noch mehr Trost: Gottes Hilfe im Leben der Christen für Christus*.

● In seinem Artikel *Auf dem Weg nach Golgatha: Isaak braucht nicht geopfert zu werden*, fragt Jürgen-Burkhard Klautke nach der Botschaft dieses Kapitels. Worum geht es? Angesichts der gegenwärtig erstaunlich zahlreichen

Veröffentlichungen zu diesem Kapitel scheint es offensichtlich von nicht geringer Bedeutung zu sein.

● Muss eigentlich Reformation sein? Diese Frage kann einem nicht nur heute begegnen. Sie wurde auch bereits im 16. Jahrhundert gestellt. Damals antwortete Johannes Calvin mit einem unmissverständlichen Ja: Wenn das Wort Gottes in der Kirche in den Hintergrund gedrängt wird, ist eine Rückbesinnung, das heißt eine Reformation, für die Gemeinde unverzichtbar. In seinem fünften Artikel der Serie *Die Reformation, die Deutschen und Johannes Calvin* geht Victor E. d'Assonville aus historischer Perspektive auf diese Thematik ein.

● In diesen Tagen ist ein aktuelles Buch erschienen, auf das wir gerne unsere Leser aufmerksam machen. Vordergründig geht es um einen evangelikalen Theologen. Aber leider ist dieser Theologe in vieler Hinsicht symptomatisch für Entwicklungen im heutigen Evangelikalismus.

● An der *Akademie für Reformatorische Theologie* sind im Augenblick Semesterferien. Aber das nächste Semester ist in Planung. Der Rektor der ART blickt schon einmal voraus und weist auf die Möglichkeit hin, auch als Gasthörer an einigen Lehrveranstaltungen der ART teilzunehmen. Überlegen Sie es sich doch einmal.

Ich hoffe und bete, dass Ihnen die Artikel einen Dienst erweisen.

Im Namen aller Mitarbeiter wünsche ich Ihnen eine gesegnete Zeit, in der es Ihnen geschenkt ist, für das Leiden, Sterben und Auferstehen Christi Gott den Vater zu loben.

Ihr
Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu 2Mose 12,13

Das Blut des Lammes rettet das Volk

Carsten Linke

Die folgende Predigt wurde am Karfreitag gehalten. Aber ihre Botschaft ist selbstverständlich zu jeder Zeit gültig.

Einleitung

Wir wollen am heutigen Karfreitag unser Augenmerk auf das Ereignis richten, das uns an diesem Tag traditionell besonders in Erinnerung gebracht wird: auf die Kreuzigung unseres Herrn und Heilands Jesus Christus. Dabei wollen wir vor allem bedenken, dass jenes Ereignis kein Betriebsunfall in Gottes Plan mit dieser Welt war. Wenn man einige Leute heutzutage reden hört, könnte man ohne weiteres diesen Eindruck gewinnen: „Jesus von Nazareth“ habe doch ein Vorbild für gutes, menschliches Verhalten abgeben wollen. Aber leider habe er zu wenig Zeit gehabt, da er von intoleranten religiösen Fundamentalisten umgebracht wurde. Welch ein Jammer! Welch grausamer Irrtum der Geschichte!

Ist das wirklich so? Wir müssen uns darüber im Klaren sein, was der Tod Christi für uns bedeutet, und auch, wie er durch die ganze Heilsgeschichte hindurch vorbereitet und bildhaft vorweggenommen wurde. Deshalb habe ich heute einen Abschnitt aus dem Alten Testament als Grundlage für die Predigt gewählt: die Einsetzung des Passahfestes im Volk Israel im Zusammenhang mit der zehnten Plage, mit der der Herr Ägypten schlug.

Das Volk Israel befand sich zu jener Zeit schon Jahrhunderte in Ägypten – und es war versklavt. Die freundliche Aufnahme zu Zeiten Josefs war lange vergessen. Israel war ein Volk von Sklaven geworden und stand im Dienst der Ägypter – wie Gott es schon Jahrhunderte zuvor Abraham prophezeit hatte (1Mos. 15,13).

Aber jetzt sollte noch eine andere Prophezeiung in Erfüllung gehen, nämlich die Befreiung der Kinder Abrahams, der Israeliten, aus dieser Knechtschaft. Wir wissen alle, welchen Lauf die Ereignisse genommen hatten: Der Herr hatte sich Mose offenbart als der ICH BIN, als der Gott seiner Väter, als der treue, unveränderliche Gott Abrahams, Isaaks und Israels, der sein Volk aus der Hand der Ägypter erretten würde (2Mos. 3,8). Und nach jahrzehntelanger Vorbereitung auf seinen Dienst war Mose vor den Pharao getreten, um im Auftrag Gottes die Freilassung Israels zu fordern: „Lass mein Volk ziehen!“ Vergeblich! Neunmal schon war Mose vor dem Thron erschienen, neunmal schon war mit seiner Forderung eine schreckliche Plage einhergegangen. Aber der Pharao hatte sein Herz von Mal zu Mal mehr verhärtet und verstockt.

Soweit die Vorgeschichte. Das alles war Präludium. Nun aber sollte das Finale kommen: die zehnte Plage und der Auszug Israels.

Wir dürfen nicht in den Irrtum verfallen und diese ganze Episode als bloßes historisches Ereignis zur Kenntnis nehmen, als interessantes Detail in der Geschichte des Nahen Ostens, aber für uns ohne Belang. Nein, es war viel mehr! Bedenken wir: Die Geschichte Israels im Alten Bund ist *Heilsgeschichte*. Sie ist Teil der ganzen Heilsgeschichte, die im Garten Eden mit der Verheißung Eva gegenüber begann und die in der Kreuzigung und Auferstehung und Himmelfahrt unseres Herrn Jesus Christus ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden hat. Alle Handlungen Gottes mit seinem Volk im Alten Bund, so seltsam und eigenartig sie uns teilweise auch erscheinen mögen, sind eine Vorschattung für eine geistliche Wirklichkeit.

Was sich nun alles hinter der Plage, hinter dem Passah und hinter dem Auszug des Volkes Gottes aus Ägypten verbirgt, das wollen wir heute kurz umreißen. Dementsprechend gliedert sich die Predigt in drei Abschnitte:

1. Die Bedeutung der zehnten Plage
2. Die Bedeutung des Passahlamms
3. Die Bedeutung des Auszugs

1. Die Bedeutung der zehnten Plage

Ägypten war in der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christi Geburt die unumstrittene Supermacht auf Erden. Es war der Inbegriff weltlicher, menschlicher Herrlichkeit, aber auch der Inbegriff von Sünde und Gottlosigkeit. Was in Adams Fall seinen Anfang genommen hatte, nämlich der sündige Drang, selbst wie Gott sein zu wollen, hatte im Reich der Pharaonen einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Und darum war Ägypten weit mehr als nur ein großes, prächtiges Reich mit beeindruckender Kul-

tur und abscheulichem Götzendienst. Wie schon gesagt: Wir müssen durch die Äußerlichkeiten hindurchschauen. Dieses Ägypten stand stellvertretend für die *Sünde als solche*. Es war die in Staatsform gegossene Sünde der *ganzen Menschheit*. Es war ein Bild für die Menschheit als Ganzes, die unter die Sünde verkauft ist, wegen ihrer Verdorbenheit unter dem Zorn Gottes steht und sein Gericht zu erwarten hat.

Diese Verdorbenheit zeigte sich in einer Tatsache ganz besonders, nämlich darin, dass die Ägypter das Volk Gottes, aus dem der verheißene Christus kommen sollte, versklavt hatten. Es sollte in Gulag-Manier dem „Tod durch Arbeit“ zugeführt werden. Doch hinter dem unmenschlichen Handeln des bösen Pharaos stand der uralte Versuch des Satans, Gottes Ratschluss zu vereiteln und seine Verheißungen zunichte zu machen. Denn der Satan ist nicht dumm! Im Gegensatz zu so manchem Menschen weiß der Satan ganz genau, wie die Sache steht. Er weiß, dass der Christus als der Same der Frau ihm, der Schlange, den Kopf zertreten soll (1Mos. 3,15). Und darum unternahm er von Anfang an alles, um das Kommen des Christus zu verhindern: Von der Ermordung des frommen Abel über die Verfolgung Henochs, die Versuchung Abrahams, die Unterdrückung Jakobs durch Laban bis hin zur Versklavung von Jakobs Nachfahren in Ägypten.

Das war der Plan Satans, und der Pharaos und alle Ägypter mit ihm stellten sich allzu bereitwillig in seinen Dienst, um, bewusst oder unbewusst, an der Vollstreckung dieses perfiden Vorhabens teilzuhaben. Dazu bedurfte es keiner

langen Schulungen und Kurse, denn sie brauchten einfach nur ihrer Natur zu folgen. Der natürliche Mensch hasst Gott, er hasst Christus, er hasst das Volk Gottes und den Gnadenbund, und er sähe nichts lieber, als dass dies alles möglichst schnell vorbei wäre und er selbst, der sündige Mensch, auf dem allerhöchsten Thron sitzt. In all dem hat sich die Menschheit schuldig gemacht. Das Ägypten jener Zeit stand stellvertretend für die Menschheit.

Somit waren die Plagen, die in der zehnten Plage ihren Höhepunkt und Abschluss fanden, nicht bloß ein „Druckmittel“, um Israel freizupressen. Die Plagen waren Gericht! So beschreibt es die Heilige Schrift selbst! Der Herr sagte zu Mose: „[Ich] will euch erlösen durch einen ausgestreckten Arm und *durch große Gerichte*“ (2Mos. 6,6). Große Gerichte sollten Ägypten treffen, und das wiederum stellvertretend und als Vorschatten für das große Gericht, das am Ende der Zeiten die ganze Menschheit treffen wird. Aber durch diese großen Gerichte sollte auch die Befreiung des Volkes Gottes bewirkt werden.

Es wäre sicher interessant, einmal eine Predigtreihe über die zehn Plagen zu hören. Doch für heute wollen wir uns auf die letzte Plage beschränken. Denn sie bildete nicht nur den Höhepunkt, sondern war zugleich der Hintergrund für das Passahfest und den Auszug des Volkes aus dem Haus ihrer Knechtschaft. Worin bestand diese letzte Plage? Wir wissen es alle, wollen aber dennoch Mose zu Wort kommen lassen:

„So spricht der HERR: Um Mitternacht will ich mitten durch Ägypten gehen, und alle Erstgeburt im Land Ägypten soll

sterben – von dem Erstgeborenen des Pharao, der auf seinem Thron sitzt, bis zum Erstgeborenen der Magd, die hinter der Handmühle sitzt; auch alle Erstgeburt unter dem Vieh. Und es wird ein großes Geschrei sein im ganzen Land Ägypten, wie es niemals gewesen ist noch sein wird.“ (2Mos. 11,4–6)

Der Tod der Erstgeborenen – vom Höchsten bis zum Geringsten, selbst unter dem Vieh! Was bedeutete das? Wenn wir uns an die Rolle der Erstgeborenen in der Familie und an das Recht der Erstgeburt erinnern, dann kommen wir darauf. Der Erstgeborene war in der Regel der Haupterbe, er erhielt den doppelten Anteil am Erbe. Der Erstgeborene nahm nach dem Tod des Vaters in natürlicher Nachfolge dessen Platz als Oberhaupt der Familie ein. Er stellte somit in eigener Person den Fortbestand der Familie und damit des Volkes sowie auch seiner Reichtümer und Kultur sicher. Eine schwerwiegende Funktion, eine große Bedeutung. Der Erstgeborene war, bildlich gesprochen, ein Glied in einer langen Kette, die vom Anbeginn der Zeiten bis in die Ewigkeit reichen sollte. Wenn nun ein solches Kettenglied herausgebrochen wird, fallen die Enden der Kette zu Boden. Die Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft wird zerstört; es kommt zu einem abrupten Ende.

Der Tod aller Erstgeborenen in Ägypten symbolisierte genau das. Verbinden wir das mit der bereits erläuterten Stellvertreterrolle, die Ägypten hinsichtlich der ganzen Menschheit einnahm, so ist diese letzte Plage nichts anderes als ein Sinnbild für die Verurteilung der sündigen Menschheit im Gericht Gottes. So

wie der Tod im Reich Ägypten zuschlug, die Kette der Generationen zerriss und die Zukunft des Volkes auslöschte, so wird der ewige Tod der sündigen Menschheit ein Ende bereiten und sie zum ewigen Verderben in die äußerste Finsternis werfen.

2. Die Bedeutung des Passahlammes

Diesem Urteil kann sich niemand entziehen. Egal, welchen Standes und welcher Abstammung er ist. Immer wieder müssen auch wir bekennen, dass wir selbst uns tagtäglich all der Übertretungen schuldig machen, die Gott in seiner Gerechtigkeit strafen muss. Auch Israel in Ägypten hatte aus sich selbst nichts vorzubringen, um in irgendeiner Weise verschont zu werden. Denn uns soll nicht entgehen: Das Volk Israel war faktisch ein Teil Ägyptens! Es war unter die Sünde verkauft, und rein äußerlich war kein Unterschied zwischen Ägypten und Israel. Und Gott – ja, Gott selbst – (Lesen wir unseren Text genau!) – schritt ganz folgerichtig durch das *ganze* Reich Ägypten, auch durch das Land Gosen, das Gebiet, in dem die Hebräer wohnten. Israel wurde nicht deshalb verschont, weil es Israel war – sondern weil das Blut eines Lammes seine Häuser schützte und so der Tod an ihnen vorüberging. Das hebräische Wort *pesach* bedeutet dann auch nichts anderes als *vorübergehen*.

Seien wir bitte nicht abergläubisch. Glauben wir nicht, dass es tatsächlich das Lamm aus der bunten Herde nebenan war, das auf wundersam-magische Weise das Unheil vom Volk abwendete. Dieses Lamm stand bildhaft für etwas anderes, besser gesagt: für jemand an-

deren. Und wir brauchen nicht lange zu rätseln, wer dies war. Johannes der Täufer rief, als er Jesus am Jordan erblickte, aus: „*Siehe, das Lamm Gottes!*“ (Joh. 1,29.36). Und der Apostel Paulus schreibt ganz direkt: „*Denn unser Passahlamm ist ja für uns geschlachtet worden: Christus*“ (1Kor. 5,7). Hinter dem Lamm, das jeder Haushalt Israels schlachten und von dem jede Seele essen sollte, stand in Wirklichkeit Jesus Christus. Was mit dem Lamm geschah, war nichts anderes als eine symbolische Vorwegnahme des Geschehens auf Golgatha.

Dieses Lamm, das von den Schafen oder Ziegen genommen und, nebenbei bemerkt, männlich, einjährig und vor allem makellos war, sollte geschlachtet werden. Es sollten unter dem ganzen Volk so viele Lämmer geschlachtet und gebraten werden, dass jede Person davon essen konnte und nichts übrigbliebe. Aber nachdem man es geschlachtet hatte, sollten zunächst die Türpfosten und Oberschwelle, also die Türrahmen der Häuser, mit dem Blut bestrichen werden. Wir finden hier mehrere Elemente, auf die wir ein wenig näher eingehen wollen.

Zunächst einmal sollte dieses Lamm mehrere Tage von der Herde abgesondert und wohl im unmittelbaren Umkreis der Familie gehalten werden. Am 10. Tag des Monats sollte das Tier abgesondert, aber erst am 14. geschlachtet werden und sein Leben lassen. Somit kam das Opfertier aus der Mitte der Familie, aus der Mitte des Volkes. Wir können hier bereits erkennen, dass es gerade dadurch stellvertretend für die Erstgeborenen Israels, des Volkes Gottes, starb.

Ohne ein totes Lamm hätte es kein Blut an den Türrahmen gegeben, und ohne Blut an den Türrahmen wäre der Tod ins Haus gekommen. Der Tod dieses Lammes, aus der Mitte des Volkes gerissen, war ein notwendiger, ja der zentrale Teil dieser Ereignisse. Gleichsam ist in Wirklichkeit auch der Tod Christi, des wahren Menschen, das zentrale Element der Versöhnung. Warum musste der Christus sterben? Hätte Gott die Sünden nicht einfach vergeben und vergessen können? Nein, denn dann wäre er nicht Gott. Gott ist ein gerechter Gott. Er ist der Inbegriff der Gerechtigkeit. Er kann einmal begangenes Unrecht nicht einfach unter den Teppich kehren, sondern er verlangt Genugtuung, vollständige Bezahlung aller Schuld. Und jeder Mensch bezahlt seine Schuld, seine ganz persönliche, unendlich große Schuld gegenüber Gott mit dem ewigen Tod. Darum musste auch Christus als unser Stellvertreter diesen ewigen Tod sterben, er musste alle Qualen der Hölle durchleiden, und das alles an unserer Stelle. Genau diese Wirklichkeit wurde durch die Schlachtopfer im Alten Bund im Allgemeinen und durch das Passahlamm im Besonderen symbolisiert.

Das Lamm war geschlachtet. Tot. Nun kam der zweite Teil: Die Leute mussten das dabei vergossene Blut nehmen und einen Büschel Ysop gleich einem Quast hineintauchen, um ihre Türrahmen damit zu bestreichen. Denn das war die Ankündigung in unserem Predigtabschnitt: *„Wenn ich das Blut sehe, dann werde ich verschonend an euch vorübergehen; und es wird euch keine Plage zu eurem Verderben treffen, wenn ich das Land Ägypten schlagen werde.“* Das Blut des Lammes rettete das Volk

Gottes, während Ägypten in Tod und Finsternis versank! Und in der geistlichen Wirklichkeit rettet das Blut Christi das Volk, das sein Vater sich erwählt und ihm gegeben hat, dessen *Erstgeborener* (!) er ist (Röm. 8,29). Am Tag des Gerichts, wenn abgerechnet wird, wenn jedermanns Sünde offenbar wird, dann wird Jesus Christus – bildlich gesprochen – vorspringen und rufen: „Halt, Vater! Die hier nicht! Sieh meine Wunden, sieh mein Blut! Ich habe es für sie vergossen, und darum sind sie frei und ohne Schuld.“ So wird das Verderben an uns vorübergehen, und wir werden in den himmlischen Festsaal eintreten und in ewiger Gemeinschaft mit Gott leben.

Einzig und allein das Blut des Christus, unseres Passahlammes, rettet uns. Nichts anderes! So war es auch in Ägypten. Wer seine Türen nicht mit dem Blut des Lammes bestrichen hatte oder sich außerhalb des so geschützten Hauses aufhielt, den ereilte der Tod. Gleich, ob er Ägypter oder Israelit, Freier oder Sklave, reich oder arm, fleißig oder faul war: Allein das Blut des Lammes machte in jener Nacht des Gerichts den Unterschied.

Ein drittes Element: der Verzehr des geschlachteten und gebratenen Lammes. Jeder sollte davon essen, und es durfte nichts übrigbleiben. Wenn aus irgendeinem Grund etwas übrigblieb, so musste es verbrannt werden. Was finden wir hier? Zunächst die Erkenntnis, dass das Volk mit diesem Lamm sozusagen „vereinigt“ werden musste. Sie mussten sich dieses Opfer zueignen und so mit ihm eins werden. Nur so konnte die Stellvertreterfunktion des Lammes verdeutlicht werden, die Tatsache, dass es

anstelle des Volkes in den Tod dahingegeben worden war. Und diese Zueignung, auch wenn sie durch den Verzehr äußerlich und sichtbar erfolgte, war in Wirklichkeit ein Werk des Glaubens. Die Zueignung des Opfers und seiner Wirkung geschah durch Glauben an die Zusagen Gottes. Und so ist es auch heute. Um am Heilswerk Christi teilzuhaben, muss er unser werden, wir müssen ihn *besitzen*, er muss Teil von uns werden und wir Teil von ihm, als Glieder seines Leibes. Und das geschieht durch Glauben. Auch im Abendmahl empfangen wir Christus nicht in natura, sondern durch Glauben. Das Brot und der Wein sind nicht Christus, ebenso wenig wie das Passahlamm Christus war. Sondern dies ist ein *Zeichen* für Christus, genauer: für den gekreuzigten Christus, das uns sein Heilswerk besser verständlich machen soll als es die bloße Wortverkündigung vermag. Wir haben an Christus Anteil und werden Glieder seines Leibes, nicht im körperlichen, stofflichen Sinne, sondern im und durch Glauben.

Noch eine weitere Erkenntnis gewinnen wir: Das Lamm war *genügend* für das ganze Volk Gottes, und es war auf das Volk Gottes *beschränkt*. Jeder sollte davon essen, und es durfte nichts übrigbleiben. Jeder Israelit, und sonst niemand, sollte Anteil an dem haben, was durch das Lamm symbolisiert wurde. Kein Ägypter sollte in den Genuss des Lammes kommen. Und selbst, wenn etwas übrigbleiben sollte, so sollte es verbrannt werden.

Christus ist nicht das Sühnopfer für alle und jeden. Er ist das stellvertretende Sühnopfer für das erwählte Volk Gottes. Nicht weil seinem Kreuzestod irgend etwas fehlen würde, nicht weil er nicht

kraftvoll oder wirksam genug wäre, sondern weil Gottes Ratschluss es so bestimmt hat. Allein das Volk Gottes hat durch Glauben Anteil an Christus. Aber diese Tatsache soll uns nicht erschrecken oder gar verzweifeln lassen, sondern im Gegenteil trösten und ermutigen! Die Verheißungen stehen unverrückbar: „*Wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!*“ (Offb. 22,17). Ebenso: „*Wer an mich glaubt, der hat ewiges Leben*“ (Joh. 6,47) und viele andere Stellen. Das wird uns zugesichert! Ergreift Christus im Glauben, und er gehört euch, und ihr gehört ihm. Sein Blut bedeckt eure Sünden und rettet euch.

3. Die Bedeutung des Auszugs

Das alles wurde Israel durch dieses Lamm verdeutlicht. Und jetzt wollen wir auf noch etwas achten, das thematisch bereits auf den Ostersonntag weist. Gemeint ist der mit dem Passah einhergehende Auszug Israels aus Ägypten. Wir wollen das Thema auch nur so weit anschneiden, wie es in den Rahmen unseres Predigtabschnittes passt. Dieses erste Passah, das Lamm, das Blut an den Türen, der Tod der Erstgeborenen Ägyptens – das bildete den Hintergrund und zugleich den Auftakt für den Exodus, für den Auszug aus dem Sklavenhaus, hinein ins gelobte, das heißt den Ervätern verheißene, Land.

Wenn wir zurückdenken an die *geistliche* Bedeutung Ägyptens und der Knechtschaft Israels in Ägypten, dann erkennen wir, was dieser Auszug *geistlich* und auf die Wirklichkeit bezogen bedeutet. Er bedeutet, dass nunmehr die Macht der Sünde gebrochen ist,

dass das Volk Gottes von der Herrschaft der Sünde befreit ist, dass dem Volk die Freiheit geschenkt ist, seinem Gott zu dienen. Zusammengefasst: Der Auszug steht stellvertretend für das neue Leben in der Gemeinschaft mit Gott, das heißt für den Bund Gottes. Nicht umsonst steht in diesem Zusammenhang auch die Anweisung Gottes an Israel, mit diesem Monat des Passahs ein neues Jahr zu beginnen. Es beginnt etwas Neues, ein neues Leben. Und dieses neue Leben ist eine unmittelbare Frucht des Glaubens. Wer Christus im Glauben besitzt, der besitzt damit auch alle Heilsgüter, die Christus erworben hat, allen voran die Sündenvergebung und das ewige Leben. Und um diesen unmittelbaren Zusammenhang sichtbar aufzuzeigen, begann der Auszug genau am nächsten Morgen. Mehr noch: Deshalb mussten die Israeliten das Passah

in voller Reiseumkleidung und abmarschbereit feiern. Denn dadurch sollten sie erkennen, dass Glaube an Gottes Verheißungen, die Erlösung von der Sündenschuld und das ewige Leben nicht zu trennen sind. Das eine geht nicht ohne das andere. Wenn ich das eine besitze, wird das andere nicht ausbleiben. Das glaubende Volk Gottes gelangt durch das Sühnopfer Christi unmittelbar in die Freiheit!

Das ist die frohe Botschaft des Passahs und viel mehr noch Golgathas. Die frohe Botschaft vom Kreuz. Und darum empfinden wir beim Gedanken ans Kreuz vor allem eines: Dankbarkeit! Dankbarkeit gegenüber unserem Vater im Himmel, der seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern in den bitteren Tod dahingegeben hat, um uns in die Freiheit und in sein herrliches Licht zu führen.

Leere statt Lehre...?

Kurt Vetterli

Wie hoch ist der Stellenwert der Lehre in der Kirche einzuschätzen? Ist es möglich, dass wir die Lehre in unseren Gemeinden überbetonen und dabei das viel wichtigere „praktische Christsein“ im Alltag vernachlässigen?

So jedenfalls argumentierte kürzlich ein Pastor einer größeren Freikirche, als ich ihm gegenüber erwähnte, dass ich die Lehre und Verkündigung als das zentrale Element für das geistliche Wachstum und das Leben der Gemeinde halte. Er war der Ansicht, es käme zu viel Lehre, zu viel Theologie von den Kanzeln und

zu wenig Anleitung zum praktischen Leben. Dieser Pastor steht bei weitem nicht allein mit seiner Ansicht. Sie ist sogar weit verbreitet und hat längst die Orientierung vieler evangelikaler Gemeinden geprägt. Gesunde Lehre in Form von gründlicher Auslegung der Bibel und Vermittlung biblischer Wahrheit wird als trockene Theorie empfunden und einer farbenfrohen, mit Beispielgeschichten verzierten Anleitung zu einem gelingenden Leben gegenübergestellt.

Ich sehe zwei Probleme bei dieser Ausrichtung. Erstens kann man nicht die

Lehre und das praktische Christenleben gegeneinanderhalten, als wären sie zwei Dinge, die im Widerstreit miteinander stehen. Zweitens werden wir, wenn wir uns gegen eine gründliche Darlegung der biblischen Wahrheit in der Gemeinde wenden, uns selbst den Boden unter den Füßen wegziehen.

Es ist sicher niemals falsch, Wege zu suchen, wie ich (ganz praktisch) ein Leben führen kann, das Gott Ehre und mir selbst Freude bereitet. Das ist ja das Ziel des christlichen Lebens, wie es auch der *Westminster Katechismus* lehrt¹. Nur werde ich das ganz sicher nicht zustande bringen, wenn ich dabei ein gründliches Studium der Bibel vernachlässige und damit den Wagen vor das Pferd spanne.

Ich möchte im Folgenden anhand einiger Beispiele demonstrieren, wie sehr das Neue Testament die gute und richtige Lehre als Grundlage für ein Gott gefälliges Leben betont.

Die Lehre bei Christus

Der Sohn Gottes ist gekommen, um an unserer Stelle ein gerechtes Leben zu leben und um unsere Sünde und die göttliche Strafe dafür zu tragen. Die Zeit seines öffentlichen Auftretens war aber vor allem eine Zeit, in der er die Menschen, allen voran seine Jünger, lehrte.

Der Evangelist Markus berichtet, dass Jesus die vielen Menschen sah, die ihm gefolgt waren und dass sie ihm Leid taten, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben. Was unternahm er? „Er fing an, sie vieles zu lehren“ (Mk. 6,34).

Die Evangelien berichten neben den Wundern, die Jesus tat, hauptsächlich über seine Lehrtätigkeit. Er lehrte mit Vollmacht, so das Urteil seiner Hörer. Seine Wunder waren Zeichen, die seine Lehre bekräftigten. Jesus lehrte seine Zeitgenossen die Wahrheit über Gott, den Menschen, über die Sünde und das Heil. Das tat er in verschiedenen Situationen - in der Synagoge, im Tempel, im Freien vor großen Menschenmengen, in Streitgesprächen mit jüdischen Theologen seiner Zeit sowie mit den Jüngern allein.

Wenn das Neue Testament über solche Anlässe berichtet, liegt die Betonung auf der Lehre Jesu. Sehr oft geht es sogar um die genaue Unterscheidung von richtiger und falscher Lehre, richtiger und falscher Auslegung des Alten Testaments. Zum Beispiel in Streitgesprächen mit Gesetzesgelehrten über Fragen der Ehescheidung, der Auferstehung oder der Typologie bei David. Oder als er in der Bergpredigt über die traditionelle Auslegung des Gesetzes spricht und seine richtige Auslegung der Texte entgegenhält. Dabei konnte der Herr jeweils sehr wohl ins Detail gehen.

Sicher spricht Jesus oft über das praktische Leben zu Gottes Ehre. Aber er stützt dies immer auf das richtige Verständnis des Wortes Gottes. Wenn wir das Neue Testament unvoreingenommen lesen, können wir niemals sagen, dass der Herr Jesus ein praktisches Christenleben der Lehre gegenüberstellt. Jesus lehrte die Menschen, damit sie leben könnten.

1) *Kleiner Westminster Katechismus*, Frage 1: Was ist das höchste Ziel des Menschen? Antwort: Das höchste Ziel des Menschen ist, Gott zu verherrlichen und sich für immer an ihm zu erfreuen.

Die Lehre bei Paulus

Der Apostel Paulus, der größte Missionar aller Zeiten, war gleichzeitig der größte Theologe aller Zeiten. Es gab vielleicht keinen anderen, der sein Leben so – ganz praktisch[!] – in den Dienst für das Evangelium stellte. Wir sehen bei ihm, dass er sehr darauf achtete, ein gutes Leben zu führen und zur Freude und Erbauung anderer Menschen da zu sein. Es war ihm sehr wichtig, darin auch ein Vorbild für andere zu sein.

Aber gerade bei ihm sehen wir wie bei keinem anderen, dass er dieses gute Leben auf einer gründlichen und genauen theologischen Lehre gründete.

Wir sehen das bereits, wenn wir nur die Struktur seiner Briefe anschauen. Wir finden bei Paulus wohl vieles an Ermahnung und Anleitung in ganz alltäglichen Bereichen des Christseins. Aber sie sind von der Menge her geringer als die mehr ‚theoretische‘ Lehre und stehen jeweils im hinteren Teil seiner Briefe. Im Römerbrief zum Beispiel fängt die praktische Anleitung erst im zwölften Kapitel an. Im Galaterbrief im fünften, im Epheserbrief im vierten Kapitel usw. Auch in den Briefen, die nicht so eine klare Aufteilung haben, stellt der Apostel die theologische Wahrheit der Ermahnung oder Anleitung voran.

Regelmäßig zeigt er den Indikativ (in der Grammatik die Wirklichkeitsform, die eine bestehende Tatsache beschreibt) des Heils und hängt dann den Imperativ (Befehlsform) daran. In Worten sieht das jeweils so aus, dass er sagt: „Weil...[es so ist – Lehre], deshalb...[tut dies oder das – praktische Anleitung]“. Die Lehre geht also der praktischen Ausübung immer voran.

Paulus weist seinen Nachfolger Timotheus an, es ebenso zu tun. Er weist ihn an, „auf die Lehre achtzuhaben“ (1Tim. 4,16) und die Wertschätzung der Lehre zu fördern: „Die Ältesten, die ihr Amt gut versehen, seien doppelter Anerkennung wert, besonders die, die in Verkündigung und Lehre ihr Bestes geben“ (1Tim. 5,17).

Der Apostel ermahnt seinen jungen Nachfolger mehrfach, sich für die Erhaltung der rechten und gesundmachenden Lehre einzusetzen. Auch dann, wenn es einigen nicht gefällt und sie lieber Geschichten hören wollen, die nicht allzu sehr herausfordern.

Auch der Gemeindeleiter Titus erhält die gleichen Anweisungen, sein Augenmerk vor allem auf die Lehre zu richten. Besonders dann, wenn er in der Gemeinde weitere Leiter einsetzt: „Er muss am Wort festhalten, das zuverlässig ist und der Lehre entspricht, damit er imstande ist, sowohl durch gesunde Unterweisung zu ermahnen als auch die Widerspruchsgeister zu überführen“ (Tit. 1,9).

Geistliche Leiter der Gemeinde sollen hauptsächlich deshalb in der Lehre zu Hause sein, weil sie durch die Lehre die Gemeinde leiten, den Gläubigen dadurch helfen, in ihrer Erkenntnis der Wahrheit zu wachsen. Wenn sie in der Lehre wachsen und standfest darin werden, dann werden sie entsprechend besser zu Gottes Ehre leben können.

Paulus schreibt in Römer 6,17, dass die Gläubigen nicht mehr Sklaven der Sünde sind (und ihr nicht mehr dienen müssen), sondern dass sie „dem Bild der Lehre übergeben worden sind“, der sie nun gehorsam sind. Dieses Bild (oder Gestalt), dieser Rahmen der Lehre be-

stimmt ihr Leben. Das bedeutet nichts anderes, als dass es die Wahrheit über Gott, den Menschen, die Sünde, die Erlösung usw. ist, die unserem Leben die entsprechende Form gibt.

Im Grunde lehrt Paulus nichts anderes, als dass es biblisch-theologische Wahrheit ist, die uns Sieg über die Sünde beschert. Es sind nicht die guten Ratschläge und Beispielgeschichten eines Predigers, die uns helfen, im Alltag praktisches Christenleben besser auszuüben. Es ist Theologie, die uns hilft, richtig – das heißt, zu Gottes Ehre – zu leben.

Das bestätigt auch die Aufforderung des Apostels am Anfang des 12. Kapitels des Römerbriefes. Gerade dort, wo er beginnt, Anweisungen für das praktische Christsein zu geben, greift er noch einmal darauf zurück, was er bisher gelehrt hat, und erklärt, was die Grundlage des praktischen Lebens ist: *„Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, was euer vernünftiger Gottesdienst ist. Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung des Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“* (Röm. 12,1.2).

Dass die Gläubigen ihr Leben Gott als ein lebendiges Opfer bringen, das heißt für ihn, zu seiner Ehre leben können (das ist praktisches Christsein!), ist nur möglich durch die Erbarmungen Gottes. Was diese Erbarmungen sind, hat er eben in den Kapiteln vorher erklärt (nämlich die Rechtfertigung und die Heiligung). Sie sollen nun prüfen, was der vollkommene Wille Gottes ist. Das

geschieht dadurch, dass sie in ihrem Sinn erneuert werden. Wie wird der Sinn erneuert? Durch die rechte Lehre. Das lehrt Paulus unter anderem sehr deutlich im Epheserbrief (wiederum bevor er anfängt, Anweisungen für praktisches Christsein zu geben): *„Und er hat die einen als Apostel gegeben und andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Vollmaß des Wuchses der Fülle Christi. Denn wir sollen nicht mehr Unmündige sein, hin- und hergeworfen und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre durch die Betrügerei der Menschen, durch ihre Verschlagenheit zu listig ersonnenem Irrtum“* (Eph. 4,11–14).

Die in Vers 11 genannten Männer rüsten die Gemeinde aus, machen sie fähig zum Dienst. Das Ziel des Dienstes ist die Mündigkeit der Gemeinde, dass sie zur vollen Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangt. Das Gegenteil dieser Mündigkeit nennt er in Vers 14. Es ist das Hin- und Hergeworfensein von jedem Wind der Lehre. Anders ausgedrückt: Wer nicht fest in der Lehre ist, wird von allen möglichen Meinungen und Irrlehren beeinflusst. Er kann schließlich auch kein gutes Leben führen, weil er die notwendigen Grundlagen nicht hat.

Interessant ist in dem Zusammenhang, dass die Apostel Paulus, Petrus und Johannes, immer wenn sie in ihren Briefen über Irrlehrer schreiben, auch auf ihre massiven moralischen Verfehlungen hinweisen. Falsche Lehre und schlech-

tes Leben hängen so zusammen wie gute Lehre und gutes Leben. Dies bestätigt schon ein oberflächlicher Blick in die Kirchengeschichte und auch auf die aktuelle Situation.

Gute, unverfälschte, biblische Lehre, die wir auch Theologie nennen können, ist niemals nur trockene Theorie, sondern ist die Grundlage für unser christliches Leben. Wir brauchen die Kenntnis der Wahrheit über Gott, über uns selbst, über die Sünde und das Heil, damit wir in der richtigen Beziehung zu Gott ein gutes, das heißt ein ihm gefälliges Leben führen können.

Darum müssen wir darauf bestehen, dass in unseren Gemeinden zuallererst darauf geachtet wird, dass wir die rechte Erkenntnis Gottes haben. Diese

erhalten wir durch Unterweisung in biblischer Lehre, sprich: Theologie.

Deshalb zum Schluss nun noch eine Ermahnung: Beten Sie bitte für Ihre Hirten, dass sie bereit sind, allen Unkenrufen zum Trotz Lehrer der Gemeinde zu sein! Und lassen Sie sich belehren!

Frage: Was wird von denen gefordert, welche die Predigt des Wortes hören?²

Antwort: Von denen, die die Predigt des Wortes Gottes hören, wird verlangt, dass sie mit Fleiß, Vorbereitung und Gebet darauf Acht geben, das Gehörte nach der Heiligen Schrift prüfen, die Wahrheit mit Glauben, Liebe, sanftmütig und ganz willig als das Wort Gottes aufnehmen, darüber nachdenken und sich besprechen, es in ihrem Herzen behalten und daraus Frucht bringen in ihrem Leben.

Viel Leiden, noch mehr Trost:

Gottes Hilfe im Leben der Christen für Christus

Jörg Wehrenberg

Müssen Christen leiden? Die Antwort darauf lautet kurz: Ja! Diese Antwort ist klar, aber unbefriedigend. Sie gibt keine Hilfe für den Umgang mit den Leiden. Gott lässt uns durch sein Wort zum Teil verstehen, warum wir leiden müssen und warum das so richtig ist. Gott erklärt uns nicht alles, aber entscheidende Dinge. Der zweite Brief an die christliche Gemeinde in Korinth hat als ein wesentliches Thema die Leiden der Christen. Paulus schreibt bereits in der Einleitung über den Sinn der Leiden im Leben von

Christen. Lesen Sie bitte in einer guten Übersetzung 2Korinther 1,3–7.

Die Kernfrage: Ist Leid im Dienst für Christus die Ausnahme oder die Regel?

Es ist offensichtlich, dass in diesem Abschnitt ein Wort immer wieder auftaucht: Trost. Es geht um Trost von Gott für Christen. Daneben tauchen zwei andere Wörter immer wieder auf: Drangsal und Leiden. Christen leiden viel, weil sie zu Christus gehören und ihm dienen. Dies

2) Großer Westminster Katechismus. Frage 160.

gilt es festzuhalten: Paulus spricht nicht allgemein über Leiden, sondern über diejenigen, die aus dem Bekenntnis zu Jesus Christus folgen. Er verweist dabei auf sein eigenes Leben. Er beschreibt in dem Brief wie in keinem anderen die Leiden, die mit seinem Dienst als Apostel für Jesus Christus verbunden gewesen sind. Er tut dies nicht, um zu jammern oder um sich als Held groß herauszustellen. Er tut dies, weil er mit einigen führenden Christen in Korinth unterschiedlicher Meinung darüber ist, wodurch ein Dienst für Christus vor allem gekennzeichnet ist. Ist er dadurch gekennzeichnet, dass Gott einen Christen vor Leiden bewahrt, so dass er weitgehend von Leiden verschont bleibt? Das war die Ansicht einiger Christen in Korinth. Oder ist der Dienst für Christus dadurch gekennzeichnet, dass ein Christ viel Leiden erlebt, aber darin von Gott immer wieder Hilfe und Trost erfährt? Um dann die nächsten Leiden zu erfahren und wieder getröstet zu werden? Dies war die Ansicht von Paulus. So hat er es in seinem Dienst für Christus erfahren.

Aus der Sicht einiger Korinther hat Paulus nur darum so viel gelitten, weil er sich zu dumm angestellt hat. Er habe die Leiden geradezu auf sich gezogen, einfach nur deshalb, weil er zu kauzig und zu trottelig war. Paulus hatte keine attraktive Erscheinung. Anstatt charmant oder smart rüberzukommen befand er sich oft in Todesgefahr und Todesängsten. Das müsste nicht so sein, dachten einige Christen in Korinth und gaben ihm dies auch zu verstehen. Sie standen in Kontakt zu anderen Missionaren, so genannten „Überaposteln“, denen ging es ganz anders. Die trugen vor den Leuten mit ihrer Redegabe und durch ein

gepflegtes Auftreten ihren gehobenen Status zur Schau. Warum nicht auch Paulus? Er war doch Angehöriger einer wohlhabenden und angesehenen Familie aus Tarsus! Er war römischer Bürger von Geburt her! Warum spielte das für Paulus in seinem Dienst für Christus kaum eine Rolle? Warum setzte er seinen gesellschaftlichen Stand nicht dafür ein, um sich im Dienst für Christus Leiden zu ersparen?

Paulus ging es nicht um die Leiden an und für sich. Er verkündigte als Apostel das Evangelium von Jesus Christus. Er suchte die Leiden nicht, um dann als Held dazustehen, der tapfer Leiden erträgt. Es ging ihm um den Trost von Gott und um seine Hilfe! Die erfuhr Paulus gerade dann, wenn er für Christus litt. Am Anfang von Vers 4 schreibt er: „*Gott tröstet uns in all unserer Drangsal.*“ Mit „*Drangsal*“ meint Paulus äußere und innere Nöte, die sich aus dem Dienst für Christus am Evangelium ergeben. Zu den äußeren Nöten gehören Spott, Verfolgung, Gefängnis, Todesgefahr, Prügel, auf Reisen Hunger, Durst und Kälte. Die inneren Nöte hängen mit den äußeren zusammen. Denn irgendwie musste Paulus als Mensch ja mit diesen Nöten umgehen, die ihn von außen trafen. Innere Nöte sind Angst vor dem Versagen, Angst vor Schmerzen, Angst vor Einsamkeit, die Sorge um die Gemeinden. Menschlich gesehen konnte Paulus mit diesen Nöten gar nicht fertig werden. Er wäre an ihnen verzweifelt, wenn Gott ihm nicht immer wieder geholfen hätte. Dabei hat Paulus von Gott Rettung aus Leiden und Trost in Leiden erfahren. Beides ließ ihn nicht verzweifeln, sondern, im Gegenteil, von Freude erfüllt sein (siehe 2Kor. 6,9.10).

Christliche Vorbilder leiden viel, weil sie Christus dienen. Sie haben in diesen Leiden für Christus Gott bei sich auf ihrer Seite. Die Christus in dieser Welt dienen, leiden, die einen mehr, die anderen weniger. Sie erfahren Leiden um des Glaubens willen, weil Christus, den sie verkündigen, in dieser Welt auch gelitten hat. Er hat gelitten bis zum Tod am Kreuz. Nun steht er denen mit seiner Hilfe und seinem Trost bei, die wegen der Verkündigung des Ge Kreuzigten leiden müssen.

Freudige Gemeinschaft der Christen im Leiden durch den Trost Gottes

Viel Leiden, noch mehr Trost, so hilft Gott den Christen in ihrer Not. Dies führt dazu, dass die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander gestärkt wird. Paulus schreibt in 2Kor. 1,4.6: *„Gott tröstet uns in all unserer Drangsal, damit wir die trösten können, die in allerlei Drangsal sind, nämlich durch den Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden. ... Sei es also, dass wir Drangsal leiden, so geschieht es darum, dass ihr Trost und Rettung empfängt. Sei es, dass wir getröstet werden, so geschieht es ebenso darum, dass ihr Trost empfängt, welcher euch geduldig die gleichen Leiden ertragen lässt, die auch wir erleiden.“*

Paulus geht davon aus, dass alle Christen mehr oder weniger in ihrem Dienst für Christus leiden müssen. Dabei tröstet Gott jeden von ihnen. Er tröstet jeden einzeln und direkt durch sein Wort und seinen Heiligen Geist. Worauf Paulus aber hier das Schwergewicht legt, ist die Gemeinschaft der Christen im Leiden und im Trost. Christen trösten sich gegenseitig. Dabei geben sie keinen Trost weiter, der aus bloßer Mitmenschlichkeit

entspringt. Der Trost, den sie weitergeben, kommt von Gott. Durch die Leiden für Christus sind Christen Kanäle für den Trost Gottes, den sie selbst im Leiden erfahren. Durch sie hindurch gelangt der Trost zu Brüdern und Schwestern im Glauben, die ebenfalls im Leiden stehen und den Trost Gottes brauchen. Paulus macht deutlich, dass jeder von uns diesen Trost braucht. Sonst werden wir durch die Leiden verängstigt und verbittert. Der Trost in den Leiden macht uns bereit, auch zukünftige Leiden bereitwillig anzunehmen. Denn durch die Erfahrung wissen wir, dass Gott uns im Leiden für Christus mit seinem Trost heimsucht.

Eine besondere Gefahr besteht für den einzelnen Christen darin, sich im Leiden von anderen Geschwistern abzuschließen. Wir neigen von Natur aus, das entspricht unserer Sünde, zum Einzelgängertum. Was uns an Leiden betrifft, das wollen wir dann gerne allein mit uns selbst vor Gott bewältigen. Womöglich entspricht dies unserem Idealbild eines gereiften Christen, dass er keine Hilfe von Glaubensgeschwistern nötig hat. Dahinter versteckt sich die Annahme, ein Christ sei umso gereifter, je weniger er die Hilfe anderer Christen brauche. Dies ist Unfug. Wer anderen Geschwistern keinen Anteil an seinen Leiden, Nöten und Ängsten gibt, beraubt sich selbst des Trostes, den Gott ihm durch sie zukommen lassen will. Wenn es jemanden gibt, der die Leiden um Christi willen kennt, dann sind es die Geschwister, und wenn es jemanden gibt, der den Trost Gottes in diesen Leiden erfahren hat, dann sind es ebenfalls die Geschwister. In der Gemeinde erfährt einer den Trost vom andern. So ist es Gottes Wille. Auf diese Weise, nicht nur,

aber besonders, tröstet Gott selbst als Vater seine Kinder, die untereinander Brüder und Schwestern sind.

Dies soll nicht heißen, dass Gott die Gläubigen nicht auch unabhängig von den Geschwistern tröstet. Das tut er. Er hört das Gebet jedes einzelnen in seiner Not und kommt ihm direkt zu Hilfe, indem er ihm durch seinen Geist Worte der Heiligen Schrift ins Herz legt. Gott tröstet auf beide Weisen. Und keine soll von uns vernachlässigt werden. Denn den Trost brauchen wir, um in den Leiden nicht zu verzagen. Den Trost brauchen wir, damit wir nicht zukünftigen Leiden um Christi willen bewusst ausweichen. Der Trost Gottes allein macht bereit, diese Leiden bereitwillig anzunehmen. Und ohne diese Leiden wird der besondere Trost nicht empfangen. Denn wer nicht leidet, braucht keinen Trost.

Der Trost von Gott wiegt die Leiden mehr als auf

Paulus schreibt in Vers 5: *„Denn die Leiden in dem Dienst für Christus fließen wohl in reichem Maß in unser Leben über. Aber ebenso fließt auch der Trost von Christus in reichem Maß für uns über.“*

Der Apostel redet hier zunächst einmal für sich und seine Mitarbeiter. Sie erfahren die Leiden für Christus in reichem Maße. Paulus lädt aber die Christen in Korinth und uns dazu ein, ebenfalls diese Leiden in unserem Leben willkommen zu heißen. Was ist das Kennzeichen dieser Leiden? Diese Leiden kann man sich ersparen, indem man Christus in der Welt nicht bezeugt. Diese Leiden sind also freiwillig. Im Unterschied zu vielen Leiden, die uns automatisch heimsuchen, können wir uns die Leiden um Christi wil-

len vom Leib halten. Wir unterlassen es einfach, Christus vor der Welt zu bekennen. Dann verabschieden wir uns allerdings überhaupt davon, in seinem Dienst zu stehen. Denn das ist der Hauptauftrag, den Christus uns gegeben hat: Ihn vor der Welt zu bekennen. Dies ist unweigerlich mit Leiden verbunden. Der eine erfährt sie so, der andere anders, der eine mehr, der andere etwas weniger. In der Anfechtung stehen wir alle, diesen Leiden bewusst auszuweichen, sie also, wenn es geht, zu minimieren.

Die Frage ist nun aber: Wie viele Leiden erwarten uns, wenn wir die Botschaft vom gekreuzigten Christus offen vor Nichtchristen bekennen? Die Antwort von Paulus ist klar. Im Normalfall viel Leiden, sehr viel Leiden. Viel zu viel Leiden, als dass wir sie aus eigener Kraft ertragen könnten. Paulus sagt von sich und seinen Mitarbeitern: *„Die Leiden in dem Dienst für Christus fließen in reichem Maß in unser Leben über.“*

Aus der Sicht einiger Korinther hatte sich Paulus viele Leiden selbst aufgehalst. Sie waren der Ansicht, dass Gott in der Regel seine Leute vor Leiden bewahrt. Paulus hielt dagegen, dass er die Leiden nicht gesucht hat. Er hat einfach sein Leben, sein Verhalten darauf ausgerichtet, das Evangelium zu verkünden. Die Leiden kamen automatisch. Er hat gelernt, dass es nicht die Regel ist, dass Gott seine Leute vor Leiden bewahrt. Sondern er führt sie in Leiden hinein und holt sie wieder heraus. Dann führt er sie in die nächsten Leiden hinein und wieder heraus. Und manchmal führt er sie in Leiden hinein und nicht wieder heraus. Aber immer ist Gott denen, die um Christi willen leiden, mit seinem Trost nahe.

Und darauf legt Paulus das Hauptgewicht. Das ist das, was er den Korinthern vorhält, die ihn kritisieren. Sie, die den Leiden um Christi willen, wenn es irgend geht, ausweichen, sie berauben sich selbst des Trostes, den Gott ihnen im Leiden schenken würde. Sie, die Paulus wegen seiner vielen Leiden bemitleiden oder verachten, sie selbst sind bemitleidenswert. Denn der Trost, den Gott im Leiden schenkt, hebt nicht nur den Kummer gerade mal so eben auf. Der Trost Gottes wiegt den Kummer des Leids mehr als auf. Er bewirkt, dass sich ein Christ im Leiden für Christus an Christus freuen kann. Dies ist ein Geheimnis. Es wird im Glauben an Jesus Christus und im Dienst für ihn erfahren. So hat Gott es für diese Zeit, bis Christus wiederkommt, verfügt. Das Kostbarste in dieser Zeit sind die Freuden im Leiden für Christus. Diese Freude erfüllt uns dadurch, dass Gott uns im Leiden aufsucht und tröstet. In dieser Freude sind wir auf Gott ausgerichtet und von ihm umfungen. Wir freuen uns an ihm und seiner Gemeinschaft. Wir freuen uns darüber, dass das Evangelium Glauben wirkt.

Gott ist ein Vater der Barmherzigkeit und des Mitleidens

Wer im Leiden für Christus Gottes Trost empfängt, erfährt Gott auf besondere Weise so, wie er ist: ein Vater der Barmherzigkeit. Paulus schreibt eingangs: *„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er ist ein Vater, dessen Erbarmen unerschöpflich ist, und ein Gott allen Trostes.“* (2Kor. 1,3)

Gottes unerschöpfliches Erbarmen und die Fülle seines Trostes lässt er uns in besonderer Weise dadurch erfahren,

dass er uns in Leiden hineinführt. Dies ist von gewaltiger Wichtigkeit. Wir sind geneigt zu denken, dass Gott sich von uns entfernt hat, wenn wir um Christi willen leiden müssen. Aber das stimmt nicht. Gott ist uns dann ganz nahe, näher als wir es uns vorstellen können. Ja, es stimmt, dass die Leiden eine Prüfung für unseren Glauben an Christus darstellen. Sie stellen ihn auf die Probe. Es ist aber nicht so, dass Gott uns als neutraler Prüfer gegenübersteht, sich anschaut, wie wir uns bewähren. In den Leiden um Christi willen umgibt er uns als Vater mit seinem Trost. Die eigentliche Prüfung besteht darin, ob wir die Freude an dem Trost in den Leiden höher gewichten als die Leiden selbst. Ist uns die Freude an Gott und seiner Gemeinschaft im Leiden mehr wert als die Freude daran, Leiden zu entkommen?

Hier machen wir uns alle auf vielfache Weise schuldig. Wir weichen den Leiden um Christi willen aus, obwohl damit die Zusage Gottes verbunden ist, darin seinen Trost auf besondere Weise zu erfahren. Was können wir da tun? Nicht viel. Dagegen tun können wir gar nichts. Wir können durch Gottes Gnade lernen, aus Glauben zu leben. In solchem Glauben an Jesus Christus übergeben wir uns vertrauensvoll der Führung Gottes in unserem Leben. Was da an Leiden auf uns zukommt, wissen wir nicht. Sie kommen aber gewiss. Und in ihnen wartet Gott mit seinem Trost auf uns. Das haben wir schon erfahren. Gott lässt es uns immer mehr erfahren. Aus Gnade, damit wir erkennen, dass er um Christi willen unser Vater ist, dessen Erbarmen unerschöpflich ist.

Auf dem Weg nach Golgatha:

Isaak braucht nicht geopfert zu werden (1Mose 22,1–19)

Jürgen-Burkhard Klautke

Bei manchen Bibelabschnitten meint man, man kenne sie. Man hat darüber schon die eine oder die andere Predigt oder Auslegung gehört oder etwas dazu gelesen. Aber wenn man dann durch irgendeinen Anlass, zum Beispiel durch eine neue Fragestellung, angeregt wird, das vermeintlich bekannte Kapitel noch einmal zu lesen, kann es einem vorkommen, als hätte man es vorher noch nie wirklich zur Kenntnis genommen. So ungewohnt, so atemberaubend neu schlägt es ein.

Vor geraumer Zeit beschäftigte ich mich mit einer gegenwärtig an deutschen theologischen Fakultäten stark verbreiteten Auffassung. Dort wird gelehrt, dass es zwischen den drei so genannten „Abrahamitischen Religionen“ – darunter fasst man den christlichen Glauben mit dem Judentum sowie mit dem Islam zusammen – eine prinzipielle Gleichheit gebe. In diesem Zusammenhang stieß ich auf das zweiundzwanzigste Kapitel des ersten Buches Mose. Es ist der bekannte Bericht über die Opferung Isaaks. Bevor Sie den nachfolgenden Artikel lesen, ist es sinnvoll, 1Mose 22 in einer guten Bibelübersetzung zu lesen.

Die Opferung Isaaks – Brennpunkt im ersten Buch Mose

Man kann darüber streiten, ob die Opferung Isaaks der Höhepunkt des ersten Buches Mose ist. Aber dass dieses Ka-

pitel eine Schlüsselstellung einnimmt, wird man kaum bestreiten können. Es hat den Anschein, dass dieses Kapitel im Rahmen des ersten Buches Mose wie das enge Öhr bei einer Sanduhr fungiert, so als würden sich die in diesem Buch berichteten Geschehnisse auf dieses Ereignis zuspitzen, gewissermaßen hin zu diesem Geschehen einengen. Im Anschluss an die Opferung Isaaks hat man dann den Eindruck, als würde die Geschichte wieder in die Weite gehen. Bekanntlich beginnt das erste Buch Mose ganz breit: Anfangs wird uns die Erschaffung von Himmel und Erde berichtet. Daran schließt sich der die gesamte Schöpfung in die Katastrophe hineinziehende Sündenfall Adams und Evas an. Auch nach der Vertreibung aus dem Garten Eden geht es zunächst um die Menschheit insgesamt. Wir lesen über die Sintflut, über den anschließenden Bund Gottes mit Noah sowie über den Turmbau zu Babel mit der darauf folgenden Sprachenverwirrung.

Ab 1Mose 12 konzentriert sich die Heilige Schrift auf wenige Menschen. Es geht um Abraham und um diejenigen, die mit ihm aus Ur ausgezogen waren. Zwar verheißt Gott gleich bei der Berufung Abrahams, dass in Abraham *alle* Geschlechter der Erde gesegnet werden (1Mos. 12,3), aber es ist unübersehbar: Die weiteren Kapitel handeln über Abraham und über seine Sippe. Wir erfahren, wie der Anhang dieses auser-

wählten Mannes immer mehr dezimiert wurde: Bereits in Haran starb Abrahams Vater Tarah (1Mos. 11,32); im verheißenen Land kam es zu einer Trennung von seinem Neffen Lot (1Mos. 13,9), dann belehrte ihn Gott, dass weder Elieser sein Erbe werde (1Mos. 15,4) noch Ismael (1Mos. 17,18–20), vielmehr werde es Isaak sein (1Mos. 17,21; 18,10).

Als endlich der Sohn der Verheißung geboren war, hätte man aufatmen können. Die Spannung schien aufgelöst zu sein. Aber genau da forderte Gott nicht weniger von Abraham, als Isaak zum Opfer darzubringen. Wurde durch diese Anweisung nicht wieder alles in Frage gestellt? Nachdem Abraham diese Prüfung bestanden hatte, gehen die berichteten Ereignisse zügig in die Breite: Bereits der Sohn Isaaks, Jakob, bekam 12 Söhne, die bekanntlich zu den Stammvätern der 12 Stämme des Volkes Israels wurden.

Gottes unverständliche Anweisung

Aber nicht nur innerhalb des ersten Buches Mose bilden die im zweiundzwanzigsten Kapitel berichteten Ereignisse eine Art Scheitelpunkt, sondern auch im Leben Abrahams selbst laufen auf dieses Geschehen zahlreiche Linien zu und erhalten dadurch erst ihre Bedeutung.

Dafür ein einziges Beispiel: Die Aufforderung an Abraham, mit der das Kapitel der Opferung Isaaks beginnt, lautet: *„Nimm deinen Sohn ... und geh hin in das Land Morija auf einen Berg, den ich dir zeigen werde“* (1Mos. 22,2). Die Formulierung erinnert stark an die Berufung Abrahams: *„Gehe aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde“* (1Mos. 12,1; Apg.

7,3). Der Ausdruck *„das ich dir zeigen werde“*, kommt im gesamten Alten Testament nur an diesen beiden Stellen vor. Mit diesem weitgehend gleichlautenden Auftrag wird unmerklich angedeutet, dass das Land, das Gott dem Abraham zu zeigen versprach, gewissermaßen erst seine Erfüllung fand, als Abraham auf dem Berg Morija angekommen war.

Die formale Übereinstimmung in den beiden Befehlen rückt aber gerade den Unterschied ins Blickfeld: Während Gott in 1Mose 12 von Abraham verlangte, seine familiären Wurzeln aufzugeben, sich von seiner Vergangenheit zu trennen, wird in 1Mose 22 von ihm gefordert, seine Nachkommen loszulassen, also zu seiner Zukunft Nein zu sagen. Der Unterschied greift noch tiefer: In 1Mose 12 verlangte Gott keineswegs, dass Abraham seine Eltern töten solle. In 1Mose 22 wurde von ihm im Blick auf seinen Nachkommen genau dieses verlangt: Der Vater des Glaubens sollte aktiv seine Hand an seinen Sohn legen.

Zwischen diesen beiden Ereignissen lagen viele Jahre. Es waren Jahre, in denen sich zwischen Gott und Abraham eine enge Vertrautheit gebildet hatte. Als Gott der Herr den Abraham in Mamre besuchte, stellte er einmal die rhetorische Frage: *„Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich tun will?“* (1Mos. 18,17). Ohne Übertreibung kann man sagen, dass zwischen Gott und Abraham eine Freundschaft entstanden war (Jes. 41,8; Jak. 2,23).

Aber gerade wenn man das bedenkt, mutet die Anweisung Gottes nur umso befremdlicher an: *„Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, und opfere ihn!“* (1Mos. 22,2). Ist dieses

Wort nicht wie ein erbarmungsloser Faustschlag in das Gesicht Abrahams? Wird hier nicht geradezu greifbar belegt, dass Gott der völlig Unberechenbare ist, der total Andere? Hat der dänische Philosoph Sören Kierkegaard nicht Recht, wenn er in seinem Werk *Furcht und Zittern* im Blick auf die Forderung Gottes an Abraham, seinen Sohn zu opfern, von dem „Absurden“ spricht,¹ und die Beziehung zu diesem Gott mit einem irrationalen „Sprung“ vergleicht?²

Eines ist klar: In 1 Mose 22 hat Gott etwas geboten, das er sonst mehrfach verboten hatte, nämlich zu töten (1 Mos. 9,6; 2 Mos. 20,13). Namentlich die Tötung des eigenen Kindes – bei den Kanaanitern kam dieser Brauch im Rahmen eines Fruchtbarkeitskultes vor – wurde von Gott wiederholt nachdrücklich untersagt (3 Mos. 18,21; 5 Mos. 18,10)!

Aber nicht nur der Befehl Gottes an sich, sondern auch die Art und Weise, in der Gott dem Abraham diese Anweisung gab, mutet quälerisch an. Wenn Gott gesagt hätte: „Opfere deinen Sohn!“ wäre das in seiner Härte kaum nachvollziehbar. Aber Gott gab diesen Befehl in einer geradezu grausamen Ausführlichkeit: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebt hast, Isaak, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort!“

Schon die Anweisung, denjenigen zu töten, der für den über Hundertjährigen

nicht nur eine Lebensversicherung bedeutete, sondern auf den sich seit 25 Jahren seine sehnlichsten Hoffnungen gerichtet hatten und der nun, nachdem er endlich geboren war, der Sammelpunkt seiner Liebe war, wäre schrecklich. Aber mit dieser so breit formulierten Anweisung verfolgte Gott offensichtlich die Absicht, das Herz seines Freundes Abraham tief zu treffen. Warum?

Hinzu kommt: Gott verlangte von Abraham, dass er seinen Sohn nicht unverzüglich opfern sollte. Stattdessen befahl er ihm, erst tagelang mit ihm eine Reise zu unternehmen, damit sie an den für diese Tat von Gott gewünschten, richtigen Ort gelangen. Wieso diese zusätzliche Folter?

Johannes Calvin beschreibt diesen Sachverhalt einmal folgendermaßen: „Er muss gehen und weiß nicht wohin und hat kein Ziel. Gott hält ihm da nicht bloß den Kopf unter das Wasser, sondern er hält ihn in einen so furchtbaren Abgrund hinaus, dass wir ihn uns unmöglich in der rechten Weise ausdenken können.“³ Aber die Wunde ist noch schlimmer: Bei der Aufforderung, Isaak zu töten, ging es keineswegs nur darum, dass jede väterliche Zuneigung erdrosselt wurde. Mitnichten bedeutete dieser Befehl nur die Vernichtung von Abrahams irdischer Zukunft. Bei der Tötung Isaaks ging es keineswegs nur um das Überleben einer

1) Sören Kierkegaard, *Furcht und Zittern*. In: *Werkausgabe* Band 1. Köln [Diederichsverlag] 1971, a.a.O., S. 44.

2) A.a.O., S. 45. Siehe dazu auch die Fußnote: a.a.O., S. 52-53. Im Dänischen steht für die deutsche Übersetzung „Sprung“: „Tramplin-Sprung“. Dieses Wort lässt laut E. Hirsch, dem Übersetzer dieses Werkes, an ein Zirkuskunststückchen denken: der „Übersprung von dem schräg aufsteigenden Anlaufbrett ... auf das hochstehende Gerät“. So: a.a.O., S. 156, Anmerkung 37.

3) Johannes Calvin, *Erste Predigt über das Opfer Abrahams* [1. Juni 1560]. Zitiert nach: Johannes Calvin, *Abraham-Predigten*. Übersetzt von Ernst Bizer, München [Chr. Kaiser Verlag], 1937.

Familie in einem fremden Land. Denn Isaak war nicht irgendein Kind, sondern er war der Sohn der Verheißung (1Mos. 17,21).

Auf den Umstand, dass dieser Befehl der Verheißung Gottes widersprach, legt der Schreiber des Hebräerbriefes seinen Finger: „*Durch Glauben brachte Abraham den Isaak dar, als er geprüft wurde, und opferte den Eingeborenen, er, der die Verheißungen empfangen hatte, zu dem gesagt worden war: ‚In Isaak soll dir ein Same berufen werden‘*“ (Hebr. 11,17.18). Hören wir dazu noch einmal, wie Johannes Calvin diesen Umstand der Gemeinde in Genf erläutert: „Wenn die Menschen ihre Kinder töten würden, so wäre das im Vergleich dazu nichts, denn keiner erkennt in seinem Kind seinen Erlöser. Aber obgleich Isaak nicht der Erlöser Abrahams war, so weiß er doch, dass aus ihm der Erlöser der Welt kommen soll. Wo soll denn Abraham seine ganze Gerechtigkeit, sein ganzes Wohlergehen und sein ganzes Heil suchen, wenn nicht in der Person Isaaks, das heißt in dem, der von ihm kommen soll? Nun soll Isaak tot sein? So ist die Welt verloren und verdammt, so herrscht der Teufel, und so hat er überall gewonnen. So ist Gott der Feind der Menschen und aller Geschöpfe. ... Es steht fest, dass dieser Isaak von der Hand Abrahams sterben soll, des Abraham, der die Verheißung von Gott empfangen hatte...“⁴

Versuchung

Die Heilige Schrift nennt das, was Gott von Abraham hier verlangt, eine „Versuchung“ oder eine „Prüfung“: „*Gott*

prüfte (versuchte) den Abraham“ (1Mos. 22,1). Dieses Wort kommt in der Heiligen Schrift in unterschiedlichen Zusammenhängen vor.

Als *der Versucher* wird Satan bezeichnet (Mt. 4,3). Wenn er Menschen versucht, verfolgt er das Ziel, sie zu zerstören (1Thess. 3,5). – Dasselbe Wort kommt auch bei Gelegenheiten vor, in denen Menschen andere Menschen prüfen (versuchen). So prüfte einst die Königin von Saba den König Salomo, um herauszufinden, ob er tatsächlich der weiseste Mann auf Erden war (1Kön. 10,1.6–9). – Dann begegnen uns Stellen, in denen Menschen Gott auf die Probe stellen: Kaum war Israel durch das Schilfmeer geführt worden, versuchte das Volk Gott bei Massa und Meriba (2Mos. 17,2.7). Die Versuchung bestand darin, dass die Menschen nicht Gottes Güte und seiner Macht vertrauten. – Ferner lesen wir, dass Gott Menschen prüft. Zum Beispiel befahl Gott seinem Volk, wann und wie es das Manna aufsammeln sollte (2Mos. 16,4). Wenn Gott Menschen prüft, dann will er sie nicht zum Ungehorsam anstiften. Auch hat er nicht das Scheitern seiner Leute im Sinn (Jak. 1,13). Vielmehr geht es Gott darum, die von ihm in eine Versuchung Hineingeführten in der Furcht Gottes zu stärken (2Mos. 20,20).

Im Blick auf Abraham heißt es einmal ähnlich. Durch sein Ausharren wurde er „*im Glauben gestärkt*“ (Röm. 4,20). Normalerweise würde man sagen: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.“ Aber bei denen, die von Gott geprüft werden, verhält sich das offen-

4) a.a.O.

sichtlich so nicht. Sie empfangen gerade durch Ausharren und Geduld die Verheißung (vergleiche: Hebr. 6,11–15). In entsprechender Weise haben wir auch 1Mose 22 zu verstehen.

Die Schlichtheit des Berichtes

Es fällt auf, wie sachlich die Schilderung verläuft. In diesem Bericht liest man nichts über Abrahams innere Erschütterungen oder über seine Verzweiflung. Auch die Angst Isaaks wird mit keiner Silbe erwähnt. Natürlich erahnt man die väterlichen Erregungen und Abrahams Seelenqual während der drei Tage. Aber der Heilige Geist hielt es offensichtlich nicht für erforderlich, uns über die Gefühlsregungen etwas mitzuteilen. Nachdem Gott dem Abraham den Befehl gegeben hatte, seinen einzigen Sohn, den er liebte, zu opfern, wird scheinbar ohne innere Anteilnahme vermeldet: „*Da stand Abraham am Morgen früh auf...*“ (1Mos. 22,3).

In den letzten zweihundert Jahren, seit der Epoche der Romantik und dann auch in der liberalen Theologie, hat man den Bericht über die Opferung Isaaks gern zu einer Seelengeschichte stilisiert und entsprechend zu dramatisieren versucht. Aber die Heilige Schrift macht das nicht. Würde nicht ohnehin alles Psychologisieren zu kurz greifen angesichts dessen, dass es sich hier nicht um irgendeinen Sohn, sondern um den „Sohn der Verheißung“ gehandelt hat, an dem der weitere Verlauf der Heilsgeschichte hing?

In der Versuchung Abrahams ging es auch nicht um einen inneren Läuterungsprozess, etwa im folgenden Sinn: Abraham habe sich in den subjektiven

Eindruck verrannt, Gott wolle von ihm das Opfer seines Kindes [so wie er es bei den Kanaanitern um ihn herum beobachtet hatte]. Aber schließlich habe er sich nach innerem Ringen aus dieser religiösen Überspanntheit gelöst und sei zu der Einsicht durchgebrochen, so etwas verlange Gott nicht von ihm.

Gott prüft seinen Bund

Um derartiges geht es nicht! Vielmehr steht diese Versuchung Abrahams im Horizont des Bundes, den Gott mit Abraham aufgerichtet hatte. Als Abraham auf den Ruf Gottes mit einem kurzen: „*Hier bin ich*“ antwortete (1Mos. 22,1), brachte er mit seiner Antwort seinen Gehorsam zum Ausdruck. Auch das Satteln des Esels, das Spalten des Holzes für das Opfer und das Losziehen ohne genau zu wissen, wohin die Reise geht, war bestimmt von dem Befehl Gottes. Das blieb auch so, als Abraham auf der letzten Wegstrecke seine Knechte zurückließ, seinem Sohn das Holz auflud und er selbst das Messer und das Feuer trug und als der Erzvater den Altar aufschichtete, Isaak fesselte und ihn auf den Altar legte und dann zum Messer griff.

Indem Gott von Abraham diesen Gehorsam verlangte, ging es ihm nicht darum, dass jener einen Sprung ins Absurde vollzieht. Vielmehr bestand die Prüfung in der Fragestellung, ob Abraham so Gott fürchtet, dass er restlos auf die ihm geschenkten Verheißungen vertraut, und zwar selbst dann, wenn er nicht versteht, wie Gott sie verwirklichen wird.

Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen: Da Gott seinen Bund mit Abraham allein aufgerichtet hatte (siehe 1Mos. 15,7–21), bestand in gewissem

Sinn die Prüfung des Glaubens Abrahams darin, dass Gott sich selbst prüfte. Gott prüfte hier das, was er selbst dem Abraham geschenkt hatte. Sinn dieser Versuchung war, dass das ans Licht kam, was Gott bis dahin im Verborgenen an Abraham gewirkt hatte.

Als der Engel des Herrn dem Abraham vom Himmel her zurief und ihm untersagte, Isaak anzutasten, fuhr er folgendermaßen fort: „*Nun weiß ich, dass du Gott fürchtest...*“ (1Mos. 22,12). Es wäre abwegig, diese Aussage so interpretieren zu wollen, als ob der allwissende Gott nach der Versuchung mehr wusste, als was ihm vorher bekannt war. Der Unterschied zwischen der Zeit vor der Versuchung und danach lag darin, dass nun offenbar geworden war, was Gott der Herr an Abraham getan hatte.

Beim Bund, den Gott mit Abraham aufrichtete, lassen sich zwei Seiten unterscheiden: Gott und Mensch. Aber wenn wir von „zwei Seiten“ sprechen, dürfen wir das nicht so verstehen, als würden sich in diesem Bund zwei Parteien wie zwei Vertragspartner gegenüberstehen. Das wäre ein verhängnisvolles Missverständnis! Noch einmal: Während sich der Vater des Glaubens in einer todeschlafähnlichen Agonie befand, ging Gott allein durch die Opfertiere (1Mos. 15,12.17). Der Bund ist restlos und ausschließlich in dem Gott verankert, von dem es heißt, dass er das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre (Röm. 4,17). Es war und ist allein der Gott der Treue, „*der da ruft und es auch – selbst – tut*“ (1Thess. 5,24).

Das ist übrigens auch der Grund, warum wir uns fest auf die Verheißung Gottes verlassen dürfen, dass Gott es nie-

mals zulassen wird, dass wir über unser Vermögen versucht werden, sondern dass er mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird (1Kor. 10,13).

Dass der Bund Gottes zwei Seiten hat, aber allein in Gottes Treue verankert ist, wird auch an der Verheißung deutlich, die Gott nach der bestandenen Prüfung seinem Freund gab. Gott schwor [nicht angesichts des Tuns Abrahams, sondern] bei sich selbst: „*Weil du dieses getan und deinen Sohn, deinen einzigen, nicht verschont hast, darum will ich dich reichlich segnen und deinen Samen mächtig mehren, wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres...*“ (1Mos. 22,16.17).

Glaube und Werke

Wenn man diese Verheißung mit vorher dem Erzvater gegebenen Verheißungen vergleicht (1Mos. 12,2 und 15,5), wird man feststellen, dass inhaltlich kein Unterschied besteht. Abraham erhält nach dem Gang nach Morija keine größeren Verheißungen als vorher! Trotzdem ist diese Verheißung anders formuliert als die bisherigen. Jetzt erweckt sie den Eindruck, kausal zu sein: „*Weil du getan hast..., darum werde ich...*“. Tatsächlich preist Gott [hier steht die Bezeichnung „Jahwe“, die für Gott als dem Bundesgott steht] das Tun, das aus dem Wegschauen von sich selbst hin auf Gott erwachsen ist.

Jakobus bemerkt im Blick auf die Opferung Isaaks, dass Abraham „*durch Werke gerechtfertigt*“ worden ist: Der Glaube wirkt „*zusammen mit den Werken*“. Ja, „*der Glaube wird durch die Werke vollkommen*“ (Jak. 2,21.22).

Nicht selten wird in dieser Aussage ein Widerspruch zu dem gesehen, was der Apostel Paulus schreibt, nämlich dass der Mensch „ohne Werke, durch den Glauben gerechtfertigt wird“ (Röm. 3,28). Aber das ist kein Widerspruch. Während sich die Aussage des Apostels Paulus gegen tote Werke richtet, wendet sich Jakobus gegen einen toten Glauben.

Paulus konfrontiert sich mit dem Judentum. Von daher weist er alle eigenen Gesetzeswerke zur Erlangung des Heils zurück. Jakobus geht demgegenüber auf die Frage nach dem praktischen Nutzen des Glaubens ein. Er beantwortet die Frage: Was *nützt* ein Glaube, der nicht in Werken zum Ausdruck kommt (Jak. 2,14)? Einen Glauben, der lediglich darin besteht, dass es *einen* Gott gibt, haben auch die Dämonen (Jak. 2,19).

Um diesen praktischen Nutzen des Glaubens geht es auch in 1Mose 22. Die Frage war nicht, ob in Abraham irgendeine Qualität vorhanden war, durch die er vor Gott bestehen konnte und die Gott einmal herausfinden wollte. Sondern es ging darum, offenbar zu machen, dass der, den Gott in seiner Souveränität gerufen hatte (1Mos. 12,1) und den er durch Glauben allein gerechtfertigt hatte (1Mos. 15,6), so von sich selbst wegblickt und sich so allein an die Verheißungen Gottes klammert, dass er dafür bereit ist, seine Zukunft aus der Hand zu geben.

Der Grund dafür, dass Abraham den Weg nach Morija ging, lag nicht in einem irrationalen „Sprung“ ins Absurde, sondern war darin begründet, dass er sich gegen allen optischen Schein auf die Zusagen Gottes warf. Den Verheißungen Gottes heute zu vertrauen war

dem Vater des Glaubens wichtiger als seine eigenen Überlegungen im Blick auf die Zukunft.

Aus diesem Grund lehrt das Neue Testament, dass Abraham seinen Sohn nicht *fast* geopfert hat, sondern ihn *tatsächlich* Gott darbrachte (Hebr. 11,17; Jak. 2,21). Das tat er im Glauben. Das heißt, er urteilte: Wenn Gott will, dass ich meinen Sohn opfere, dann wird dieser Gott den Isaak aus den Toten auferwecken (Hebr. 11,19). Gott hatte dem Abraham geschenkt, über das Zeitliche hinaus in das Ewige zu blicken.

Die Opferung des Sohnes Abrahams gemäß dem Koran und dem Judentum

Heutzutage ist es nicht unwichtig, einmal zur Kenntnis zu nehmen, was Mohammed über die Tat Abrahams im Koran schrieb. Wir lesen dort:

„Als er [der Sohn] alt genug war, um mit ihm zu arbeiten, sagte Abraham: ‚Mein Sohn! Ich sah im Traum, dass ich dich schlachten werde. Nun schau, was meinst du dazu?‘ Er sagte: ‚Vater! Tu, was dir befohlen wird! Du wirst, so Allah will, finden, dass ich einer von denen bin, die geduldig sind.‘ Als sich beide [in Allahs Willen] ergeben hatten und er ihn [also: Abraham seinen Sohn] mit der Stirn zum Boden hingelegt hatte, riefen wir ihm zu: ‚O Abraham! Bereits hast du das Traumgesicht bestätigt! Gewiss, solcherart vergelten wir es den Rechtsschaffenen.‘ Gewiss, dies war die offenkundige Prüfung. Und wir lösten ihn [den Sohn] mit einem großen Schlachtopfer aus. Und wir bewahrten seine Geschichte unter den Nachkommen. Friede sei auf Abraham! So belohnen

wir den Rechtschaffenen. Er ist [einer] von unseren gläubigen Dienern. Und wir kündeten ihm Isaak an, dass er ein Prophet sein werde, einer von den Rechtschaffenen. Unter ihrer Nachkommenschaft gibt es nun welche, die fromm sind, aber auch welche, die [mit ihrer Verstocktheit] offensichtlich gegen sich selbst freveln.“⁵

Obwohl es nicht als ein ausdrücklicher Befehl Allahs formuliert ist, sondern Abraham „im Traum“ sah, dass er seinen Sohn schlachten würde, ermutigte Ismael – um diesen Sohn handelt es sich, denn Isaak wurde ja erst als Belohnung nach der Tat angekündigt – seinen Vater, sich dem Befehl Gottes zu unterwerfen. Der Koran schiebt also Ismael in den Mittelpunkt: Der Sohn des Fleisches spornt seinen Vater an, dass er ihn töte, weil Ismael auf diese Weise seine Geduld zeigen könne und so in die Lage versetzt werde, sich als jemand zu erweisen, der sich Gott in Ergebenheit unterwirft. Um diese Unterwerfung dreht sich das im Koran Erzählte, auf die dann die Belohnung folgt. Das entspricht völlig dem Kern dieser Religion, die „Islam“ genannt wird, das heißt „Unterwerfung“. Während die Bibel Abraham als einen Glaubenden, ja als den Vater der Gläu-

bigen schildert, aber dabei seine zahlreichen Schwächen, Fehler, Sünden sowie seinen Kleinglauben – man denke an seinen ihn so beschämenden Zug nach Ägypten (1Mos. 12,10–20) – nicht verschweigt, wird im Koran ein in jeder Weise gegenüber Allah gefügiger Abraham gezeichnet. Andere Aussagen des Koran erzählen, wie sich Abraham stets auf die Allmacht Allahs stützte⁶ und sich in seinem kompromisslosen Kampf gegen Polytheismus (Bilderdienst und Sternenverehrung) auszeichnete.⁷

In der Auslegung des Judentums,⁸ die ja gegenwärtig einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die christliche Gemeinde ausübt, fällt ins Auge, dass völlig entgegen der Absicht des biblischen Abschnittes Isaak ins Zentrum gerückt wird. Isaak wird dabei gedeutet als Prototyp für das Volk Israel, das sich Gott in einem freiwilligen Brandopfer (lateinisch: *holocaustum*) darbietet.

Vielleicht kann man das, was das Judentum mit Isaak macht, mit dem vergleichen, wie man im römischen Katholizismus Maria verstehen will. Für den römischen Katholizismus ist Maria die Person, die sich dadurch auszeichnete, dass sie sich Gott zur Verfügung stellte. Indem Maria angesichts des Kommens

5) Sure 37,102-113.

6) Sure 2,258-260.

7) Sure 6,74-81; 19,41-47; 21,51-72.

8) Siehe dazu zum Beispiel: Jackie Metzger, http://www1.yadvashem.org/yv/en/education/lesson_plans/sacrifice_of_isaac.asp. Vergleiche zu dem Themenbereich insgesamt: Bernhard Greiner, Bernd Janowski; Hermann Lichtenberger, *Opfere deinen Sohn!: Das Isaak-Opfer in Judentum, Christentum und Islam*. Tübingen [Francke] 2007; Ed Noort, *Genesis 22, Human sacrifice and theology in the Hebrew Bible*. In: *The sacrifice of Isaac; the Aquedah (Genesis 22) and its interpretations*. Ed. by Ed Noort et al. Leiden 2002, S. 1-20. Lukas Kundert, *Die Opferung/Bindung Isaaks. Band 1. Genesis 22,1-19 im Alten Testament, im Frühjudentum und im Neuen Testament*. Neukirchen-Vluyn 1998 [Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neue Testament begründet von G.J. Bornkamm et al., Nr. 78; Lukas Kundert, *Die Opferung/Bindung Isaaks. Band 2. Genesis 22,1-19 in frühen rabbinischen Texten*. Neukirchen-Vluyn 1998 [Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neue Testament begründet von G.J. Bornkamm et al., Nr. 79.

des Heilands in diese Welt auf die Botschaft des Engels Gabriel antwortete: „*Mir geschehe nach deinem Wort!*“ (Luk. 1,38), wurde sie Mitwirkerin am Heil der Welt. Der Retter konnte kommen, weil Maria zugestimmt hatte. Entsprechend, so die römisch-katholische Vorstellung, muss auch heute jeder Mensch seine Zustimmung und seine Bereitschaft zur Mitarbeit erklären, bevor Gott etwas mit ihm anfangen kann.

Es ist deutlich, dass auf diese Weise, und zwar sowohl im Judentum als auch im römischen Katholizismus, der Mensch in den Mittelpunkt gerückt wird. Während gemäß dem Wort Gottes die Ehre allein Gott zukommt, ist es gemäß diesen beiden Glaubenssystemen nur recht und billig, dass der Mensch seinen Teil von der Ehre abbekommt.

Isaak auf den Altar gelegt – Christus gekreuzigt

Aber zurück zur Heiligen Schrift. Ist zu dem biblischen Bericht über die Opferrung Isaaks alles gesagt, wenn er so ausgelegt wird, dass Gott von Abraham verlangte, seine Zukunft in die Hand Gottes zu legen? Zweifellos werden wir durch dieses Verständnis in eine andere Richtung gelenkt, als der Koran es lehrt, der das Berichtete so verfälscht, als ginge es um die Forderung totaler Unterwerfung, auf die dann die Belohnung folgt.

Trotzdem erscheint die Deutung, Gott habe hier von Abraham verlangt, seine Zukunft aus der Hand zu geben, nicht ausreichend.

Wenn es lediglich um diesen Zweck gegangen wäre, hätte Gott auch den Befehl geben können, Isaak zu vertreiben, ähnlich wie er es bei Ismael getan hatte

(1Mos. 21,9–21) und wie es Abraham später mit den Söhnen seiner zweiten Frau, Ketura, machte (1Mos. 25,1–6). Zu gegebener Zeit hätte dann Gott den Isaak zu seinem Vater zurückführen können, und die Heilsgeschichte wäre weitergegangen.

Angenommen, Gott wollte lediglich prüfen, ob Abraham an die Auferstehung glaubte, hätte er Isaak sterben lassen können, um ihn dann irgendwann wieder aus den Toten aufzuerwecken.

Warum aber dieser schreckliche Befehl: „*Lege selbst Hand an deinen Sohn!*“? Ja, Gott der Herr forderte von Abraham noch nicht einmal: „*Töte Isaak!*“, sondern: „*Opfere ihn!*“ (1Mos. 22,2), oder: „*Bringe ihn als Brandopfer dar!*“ Opfern aber heißt nichts anderes als: Töte ihn für Gott!

Dieser Begriff des Opfern fiel bereits den Kirchenvätern auf. Sie zogen daraus den Schluss, der Befehl an Abraham, den eigenen Sohn zu opfern, sei ein Hinweis auf das Opfer Jesu Christi auf Golgatha. In dem Befehl, „*Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebhabst, und opfere ihn zum Brandopfer,*“ vernahmten sie das bekannte Wort: „*So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat*“ (Joh. 3,16).

Seit der Frühen Kirche ist diese Deutung unter Christen bekannt. Tatsächlich fallen dann einige Aussagen in diesem Kapitel ins Auge, die sonst nicht gut verständlich sind. Dazu einige Beispiele:

In dem Befehl an Abraham, Isaak zu opfern, sprach Gott davon, dass Abraham seinen *einzigsten* Sohn nehmen sollte. Dreimal kommt diese Formulierung in

diesem Kapitel vor (1Mos. 22,2.12.16). Hier könnte man einwenden: Isaak war doch gar nicht der einzige Sohn. Bekanntlich hatte Abraham den (inzwischen weggeschickten) Ismael.

In der schriftkritischen Bibelauslegung verfiel man auf den Gedanken, „einzig“ sei hier nicht zahlenmäßig zu verstehen, sondern man müsse es interpretieren im Sinn von „einzigartig“, „unersetzbar“, ähnlich wie David einmal von seiner „einzigen“ Seele gesprochen habe (Ps. 22,21): Indem Gott hier von „einzig“ sprach, habe er unterstreichen wollen, dass Abraham seinen Lieblingssohn opfern sollte. Dazu ist zu sagen: Es ist zwar richtig, dass das hebräische Wort in einer Nebenbedeutung den Sinn von „einzigartig“ haben kann. Aber die Grundbedeutung des Wortes ist numerisch (vergleiche: Spr. 4,3; Jer. 6,26; Am. 8,10; Sach. 12,10). Verständlich wird diese Aussage erst, wenn wir sie als einen Hinweis verstehen auf den Vater, der tatsächlich seinen *einzigen* Sohn dahingab.

Ferner fiel häufiger auf, dass Gott den Abraham nicht irgendwohin führte, sondern ihm den Weg ins Land „*Morija*“ wies, und zwar zu einem ganz bestimmten Berg (1Mos. 22,2). Der Berg *Morija* aber ist der Ort, auf dem Salomo später den Tempel errichtete (2Chr. 3,1). Das Land *Morija* ist demnach die Gegend, in der sich auch der Hügel Golgatha befand.

Eine weitere Merkwürdigkeit des Abschnittes: Nachdem Gott dem Abraham den Befehl gegeben hatte, stand Abraham nicht nur früh auf und sattelte den Esel, sondern es heißt ausdrücklich, „dass *Abraham das Holz zum Opfer spaltete*“ (1Mos. 22,3). Normalerweise standen dem Patriarchen für derart ein-

fache Arbeiten Knechte zur Verfügung. Tatsächlich werden sie im selben Vers auch erwähnt. Aber in diesem Kapitel kommen die Knechte lediglich vor als die, die „*mitgenommen*“ werden. Will der Heilige Geist, indem er erwähnt, dass Abraham dieses Mal das Holz selbst spaltete, einen Hinweis darauf geben, dass Gott der Vater von Anfang an bei der Dahingabe seines Sohnes die Initiative ergriffen hatte (1Petr. 1,19.20)?

Auch die Formulierung „*am dritten Tag erhob Abraham seine Augen und sah den Ort von ferne*“ (1Mos. 22,4) kann nachdenklich machen. Das Auffallende ist nicht, dass Abraham für die rund 85 Kilometer zwischen Beersheba (1Mos. 21,22) und dem Berg *Morija* drei Tage benötigte. Das Merkwürdige ist, dass erwähnt wird, Abraham habe am dritten Tag diesen Ort *von ferne gesehen*. Warum ist das so wichtig? Ist es nicht entscheidender, wann jemand an seinem Ziel ankommt, als zu welchem Zeitpunkt er es „*von ferne*“ sieht?

Eine Antwort auf die Frage, warum es heißt, dass Abraham am dritten Tag den Berg *von weitem* (oder: *von ferne*) erblickte, wird man vermutlich erst finden, wenn man begreift, dass der Geist Gottes damit die Absicht verfolgt, eine Erwartung aufzubauen. Der Ort für das Opfer, den Gott in Wahrheit meinte, das Geschehen, das in Wirklichkeit im Blick sein sollte, liegt noch in weiter Ferne. Ähnlich weist der Schreiber des Hebräerbriefes einmal darauf hin, dass sich die den Ervätern gegebenen Verheißungen nicht auf das irdische Land richteten, sondern auf das himmlische, das sie *von ferne* sahen und es begrüßten (Hebr. 11,13–16).

Eine weitere Merkwürdigkeit: Obwohl in diesem Abschnitt zehnmal für Isaak das Wort „Sohn“ verwendet wird (1Mos. 22,2.3.6.7.8.9.10.12.13.16), wählte Abraham in 1Mose 22,5 ein anderes Wort. Er sprach von „Knabe“. Das Bemerkenswerte an diesem Wort im Hebräischen ist, dass es in der Regel den Sinn von „Knecht“ hat. In diesem Sinn kommt es auch in dem gleichen Vers vor. Auch die Knechte Abrahams werden als „Knaben“ bezeichnet. Manchen Bibelübersetzern, zum Beispiel denen, die die *Schlachter 2000-Übersetzung* erstellt haben, ist diese Übereinstimmung wohl so befremdlich vorgekommen, dass sie die im Hebräischen identischen Ausdrücke unterschiedlich übersetzten. Aber an dieser Stelle ist das bedauerlich. Denn möglicherweise soll damit angedeutet werden, dass nun, auf der letzten Wegstrecke der Sohn zum Knecht wurde, ähnlich wie Gott der Vater seinen Sohn zum Knecht machte (Jes. 53,11; Phil. 2,7).

Angesichts der Spärlichkeit, mit der die Heilige Schrift über die Reise während dieser drei Tage berichtet, fällt die Mitteilung auf, dass „*Abraham das Holz zum Brandopfer nahm und es auf seinen Sohn Isaak legte*“ (1Mos. 22,6). Offensichtlich sollen wir wissen, dass auf der letzten Wegstrecke Isaak das Holz selbst trug. Wen überrascht es, dass nicht wenige Kirchenväter in dieser Erwähnung einen Fingerzeig dafür sahen,

dass auch unser Herr sein Kreuz zur Schädelstätte selbst schleppte (Joh. 19,17).⁹ Vermutlich hat auch Paul Gerhard an dieses Ereignis gedacht, als er in seinem Lied *Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld* in der dritten Strophe dichtete: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dir tragen...“

Auch der Umstand, dass Isaak den Abraham mit „*mein Vater*“ ansprach (1Mos. 22,7), und Abraham ihm mit der Anrede „*mein Sohn*“ antwortete, weist – so manche Kirchenväter – über das historisch Geschehene prophetisch auf die Beziehung zwischen Gott dem Vater und Gott dem Sohn hinaus, zumal zweimal gesagt wird: „*Sie gingen beide miteinander*“ (1Mos. 22,6.8).¹⁰ Hier mag man sich an die Aussage erinnern, die Christus unmittelbar vor seinem Weg nach Golgatha machte: „*Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir*“. (Joh. 16,32).

Die Frage Isaaks: „*Wo aber ist das Schaf zum Opfer?*“ (1Mos. 22,7), eine Frage, die sich durch das gesamte Alte Testament zieht, bekommt seine endgültige Antwort, so die Überzeugung in der Frühen Kirche, erst in dem Ausruf Johannes des Täufers: „*Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt*“ (Joh. 1,29).¹¹

Wenn es dann heißt, dass Abraham seinen von ihm gefesselten Sohn auf den Altar legte (1Mos. 22,9), kann man an die Aussage Davids aus dem bekann-

9) So zum Beispiel: Melito von Sardes, *Fragment 9*, In: *Clavis Patrum Graecorum*. 1093. Vergleiche auch Origenes, *Homilie VIII*. In: *Corpus Christianorum, Series Graeca*. Bd. II. S. 171.180.181.

10) Zum Beispiel: Origenes, *Homilie VIII*. a.a.O.

11) Zum Beispiel: Ambrosius. In: *Clavis Patrum Latinorum*. Turnhout 1961, S. 127. Siehe zu der Auslegung des Ambrosius ausführlich: David Lerch, *Isaaks Opferung christlich gedeutet*. Tübingen 1950, S. 49.78-79.95.104-105.

ten messianischen Leidenspsalm denken: „*Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, und alle meine Gebeine sind ausgerenkt... du legst mich in den Staub des Todes*“ (Ps. 22,15.16). Wenn man in diesem Zusammenhang zweimal liest, dass Abraham seinen Sohn „*nicht verschont*“ hat (1Mos. 22,12.16), erinnert diese Formulierung unüberhörbar an die entsprechende Äußerung des Apostels Paulus, dass Gott seinen Sohn „*nicht verschont*“ hat (Röm. 8,32).

Dabei ist der Unterschied offensichtlich: Der Sohn Abrahams starb nur beinahe. Er wurde im letzten Moment verschont. Demgegenüber starb der Sohn Gottes tatsächlich.¹² Isaak brauchte nicht geopfert zu werden. An seiner Statt musste „*der Widder*“ sterben. Es überrascht nicht, dass Christen in den ersten Jahrhunderten auch in dem Widder das stellvertretende Opfer Christi symbolisiert fanden.¹³ Manche Lehrer der Frühen Kirche gingen sogar so weit, dass sie in dem *Gehölz* [Gestrüpp], in dem der Widder festgehalten wurde (1Mos. 22,13), einen Hinweis auf das Kreuz erblickten.¹⁴

Gott wird sich ersehen

Naturgemäß kann man bei typologischen Auslegungen die Frage aufwerfen, ob jede der gezogenen Parallelen überzeugt: Sind sie wirklich vom Heiligen Geist eingeflochten, um auf Christus hinzuweisen? Oder sind sie nicht eher gesucht, so dass sie auf die Phantasie des Auslegers zurückgehen?

Aber auch abgesehen von typologischen Hinweisen gibt der Bericht über die Opferung Isaaks weitere Indizien dafür, dass der Heilige Geist unsere Überlegungen in die Richtung auf das Opfer Christi lenken will. Hier ist an die prophetischen Aussagen dieses Abschnitts zu denken.

Als Abraham sich mit seinem Sohn Isaak von den Knechten verabschiedete, sagte er: „*Wir [!] werden zu euch zurückkehren*“ (1Mos. 22,5). Das Neue Testament betont, dass Abraham nicht die Absicht hatte, seinen Knechten eine Unwahrheit aufzutischen, also zu lügen, sondern er sagte dieses aufgrund seines Auferstehungsglaubens (Hebr. 11,19).

Eine andere Aussage ist aber bemerkenswerter. Auf die Frage Isaaks, wo denn das Lamm sei, antwortete Abraham: „*Gott wird sich ein Lamm ersehen, mein Sohn!*“ (1Mos. 22,8).

Zunächst liegt es nahe, diese Aussage auf den Widder zu beziehen, der anstelle von Isaak geschlachtet wurde. Umso überraschender aber ist es, dass Abraham eine ähnliche Aussage macht, und zwar *nachdem* der Widder geopfert worden war: „*Und Abraham nannte den Ort: „Der Herr wird sich ersehen.“*“ (1Mos. 22,14). Mit anderen Worten: Selbst nachdem der Widder geopfert worden war, schaute Abraham noch auf ein anderes Opfer, das sich Gott ersehen wird. Dieser Ausspruch hatte offensichtlich ein solches Gewicht, dass er über die Jahrhunderte der Nachwelt

12) So zum Beispiel: Melito von Sardes, *Fragment 9*, a.a.O.

13) So zum Beispiel bereits: Origenes, *Homilie VIII*. a.a.O.; Caesarius von Arles, *Predigt 84*. In: *Clavis Patrum Latinorum*. Turnhout 1961, S. 1008.

14) So zum Beispiel: Melito von Sardes, *Fragment 9* und *10*, a.a.O.

im Gedächtnis blieb: „...dass man noch heute sagt: Auf dem Berg wird der Herr ersehen (oder: auf dem Berg des Herrn wird ersehen werden)“.¹⁵

Tatsächlich scheint dieses Wort die Krönung des Kapitels zu sein. Nicht selten wird in dramatisierenden Predigten unterstellt und große Maler haben ebenfalls diesen Eindruck erweckt, als ob der Höhepunkt des Kapitels der Ausruf des Engels des Herrn ist: „*Lege deine Hand nicht an den Knaben, und tue ihm gar nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest ...*“. Zweifellos ist dieser Ausruf ein befreiendes Wort, ein Wort, das die Last, den Druck, den dieses ganze Geschehen vermittelt, mit einem Schlag löst! Die Gehorsamsprüfung ist zu Ende! Abraham, du hast die Versuchung bestanden! Deine Gottesfurcht ist offenkundig geworden!

Trotzdem scheint der Brennpunkt dieses Kapitels nicht in Vers 12 zu liegen, sondern in Vers 14: „*Und Abraham nannte diesen Ort: Der Herr wird ersehen, weshalb noch heute gesagt wird: Auf dem Berg wird der Herr ersehen*“. Natürlich stellt sich bei diesem Vers unwillkürlich die Frage: Was wird denn der Herr ersehen?

Darauf ist zunächst zu antworten: Da der Berg Morija einmal der Tempelberg sein wird (2Chr. 3,1), also der Berg, der häufig „Berg des Herrn“ genannt wird (siehe zum Beispiel: Ps. 24,3; Jes. 2,3; 30,29; Sach. 8,3), werden wir hier auf

die unzähligen Opfertiere hingewiesen, denen an diesem Ort die Kehlen durchgeschnitten wurden.

Genau wie der Widder der Stellvertreter für Isaak war, so dass Isaak beim Anblick des geschlachteten Widders hätte sagen können: Eigentlich hätte ich auf dem Altar geschlachtet werden müssen, so musste jeder Israelit bekennen, wenn der Priester sein Opfertier schächtete: Eigentlich hätte ich dort verbluten müssen. Wenn aber Abraham nach [!] der Opferung des Widders auf dem Berg Morija davon spricht, dass Gott ersehen wird, wird damit der gesamte später stattfindende Opferdienst auf diesem Berg ebenfalls als eine Vorschattung gedeutet. Gott der Vater wird sich ein anderes Opfer ersehen, ein Opfer, auf das der sich im Gehölz verfangene Widder sowie die unzähligen geschlachteten Tiere im Vorhof des Tempel nur ein Hinweis sind.

Obwohl es nirgends ausdrücklich gesagt wird, erscheint es nicht so unwahrscheinlich, dass Abraham genau damals, nachdem er den Widder geopfert hatte, den „Tag Christi“ (Joh. 8,56) sah.

Die Aussage, „*Gott wird sich ersehen*“ führt Abraham nach Golgatha. Es hat den Anschein, dass Gott Abraham genau dorthin haben wollte. Angefangen von der Berufung aus Ur über den nochmaligen Ruf in Haran, um nach Kanaan zu ziehen, kam diese Reise erst mit seinem Gang nach Morija zum Abschluss.

15) In der schriftkritischen Theologie meinte man die Opferung Isaaks für eine „Sage“ halten zu müssen, die zur Erklärung eines Kultplatzes ersonnen worden sei. Da man allerdings bei dieser Gedankenkonstruktion den Zusatz „*auf dem Berg, da der Herr ersehen wird*“, nicht erklären kann, erblickt man darin eine „Textverderbnis“, die man „umarbeiten“ müsse. So zum Beispiel: Herman Gunkel, *Genesis* 1910. 3. Auflage. Hier zitiert nach dem unveränderten Nachdruck: Göttingen [Vandenhoeck & Ruprecht] 1977, 7. Auflage, S. 239. Siehe zu Gunkels Verständnis von „Sage“ sein Vorwort, a.a.O., S. V - LXXI. Vergleiche zu dieser Thematik auch: Claus Westermann, *Genesis*, 2. Teilband. In: *Biblischer Kommentar Altes Testament*. Neukirchen [Neukirchener Verlag] 1981, S. 429-447, besonders S. 433.

Umkehrung des Opfers

Als Gott im Garten Eden Adam gesagt hatte: „*An dem Tag, da du von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen isst, musst du gewiss sterben*“ (1Mos. 2,17) und der Mensch trotzdem davon aß, hat jeder von uns sein Recht auf Leben verwirkt.

Unmittelbar vor dem Auszug des Volkes Gottes aus Ägypten sandte Gott die 10 Plagen. Die letzte Plage war die Tötung des jeweils erstgeborenen Sohnes in den Häusern, deren Oberschwelle und Türpfosten nicht mit dem Blut eines Passahlammes bestrichen waren (2Mos. 11–12). Kaum war das Volk Israel losgezogen, sie waren noch nicht einmal aus Ägypten herausgelangt, da sagte Gott: Auch auf eure Erstgeborenen erhebe ich Anspruch. Das konnte in diesem Kontext nur heißen: Eure Kinder sind nicht besser als die aus Ägypten. Eigentlich müsste ich auch sie töten. Aber ihr dürft sie lösen. Das heißt: zurückkaufen, und zwar durch ein Lamm oder durch einen symbolischen Geldbetrag (2Mos 13).

An alle diese Ereignisse sollten wir beim Lesen des Berichtes über die Opferung Isaaks denken. Was Gott in 1Mose 22 von Abraham gefordert hat, steht nicht im Horizont kanaanitischen Fruchtbarkeitsriten, sondern dieses Kapitel führt uns erneut vor Augen, was die gesamte Menschheit seit dem Sündenfall verdient hat: den Tod (Röm. 5,12–14; 6,23). Der Befehl an Abraham, „*Gehe hin, opfere deinen Sohn zum Brandopfer!*“ besagt in der Perspektive unserer ersten Eltern: Eigentlich kann auch Isaak nicht vor Gott bestehen. Ja, niemand kann vor Gott bestehen. Wenn man dieses nicht beach-

tet, wird der Befehl Gottes an Abraham zu einem schrecklichen Horror.

Aber nun kommt das Wunderbare. Nun kommt das, was alles Denken und Sinnen übersteigt: Angesichts dessen, dass Gott uns hier noch einmal auf die seit dem Sündenfall offene Rechnung hinweist, verkündet er, dass er sie selbst bezahlen wird, und zwar mit seinem eigenen Sohn. Jesaja formuliert es folgendermaßen: „*Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten*“ (Jes. 53,5). Das ist der Höhepunkt von 1Mose 22: Gott wird sich das Lamm ersehen, seinen Sohn!

Das Geheimnis dieses Berichtes ist nicht die Botschaft, wie der Islam lehrt, sich total Allah zu unterwerfen, um sich dadurch Lohn zu verschaffen.

Um nicht missverstanden zu werden: Auch in der Bibel geht es um Gehorsam. Aber es geht um Gehorsam im Blick auf die Verheißungen Gottes, also um Glauben. Der geforderte Gehorsam hat als Bezugsrahmen den von Gott aufgerichteten Bund.

Das Geheimnis der Opferung Isaaks besteht auch nicht darin, dass wir Zeuge werden, wie sich Isaak freiwillig zum Altar begibt, um sich dort selbst als Brandopfer hinzugeben.

Das unbegreiflich Wunderbare dieses Kapitels besteht in der Umkehrung des Opfers: Als Gott dem Abraham zurief: „*Lege deine Hand nicht an Isaak!*“, befahl er das deswegen, weil er das Opfern des eigenen Sohnes auf seine eigene Kappe nahm. Weil Gott sich von Beginn der Welt an seinen Sohn zum Opfer abgesondert hatte, von dem der Widder im Gestrüpp und von dem all die über die Jahrhunderte geschlachteten Opfertiere im Tempelvorhof nur eine

geringe Abschattung sind, muss Isaak, muss der Sünder nicht in den Tod.

Gott demonstrierte hier seinem Freund Abraham seine bis zum Alleräußersten reichende Liebe. Dabei verfolgte Gott durchaus die Absicht, dass Abraham wenigstens ein einziges Mal verspürt, was es heißt, den eigenen Sohn dahinzugeben. Ein einziges Mal sollte er einen Stich durch sein Herz fühlen, damit er eine Ahnung von der Unbedingtheit der Liebe Gottes bekommt. Der Vater des Glaubens sollte einmal den Schmerz erahnen, den Gott der Vater hatte, seitdem er von Grundlegung der Welt an seinen Sohn für den Weg nach Golgatha bestimmt hatte

(1Petr. 1,19.20), damit weder er noch je eines seiner Kinder billig über das Karfreitags-Geschehen denken.

Die Härte und die Abgründigkeit der Forderung Gottes an Abraham findet seine Grundlage in dem, was Gott selbst getan hat. Darum bildet das 22. Kapitel nicht nur einen Dreh- und Angelpunkt innerhalb des ersten Buches der Heiligen Schrift, sondern es führt hinein in das Zentrum der Heilsgeschichte: Abraham, nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, und geh in das Land Morija und opfere ihn auf einem der Berge... Ich werde bald den meinigen nehmen!

Die Reformation, die Deutschen und Johannes Calvin (5)

Ein Franzose verteidigt die Reformation, auch die deutsche

Victor E. d'Assonville

Musste Reformation sein?

Im Jahre 1924 erschien in München ein kleines, unscheinbares Büchlein. Vielleicht wurde das Buch in den turbulenten 20er Jahren nicht sonderlich zur Kenntnis genommen; trotzdem war es durchaus bedeutender, als man vermuten könnte. Denn zusammen mit drei anderen berühmten Schriften der Reformationszeit¹ enthielt diese unscheinbare Publikation² auch die deutsche Übersetzung einer apologetischen

(Verteidigungs-)Schrift, die im 16. Jahrhundert große Wellen geschlagen hatte. Es handelt sich um Calvins Antwort an den römisch-katholischen Kardinal Sadolet aus dem Jahre 1539. In diesem Schreiben verteidigte Calvin nicht nur die Stadt Genf (ausgerechnet die Stadt, die ihn zwei Jahre zuvor verbannt hatte) und die Genfer Reformation, sondern er trat für den gesamten reformatorischen Ansatz ein. Eine spätere deutsche Übersetzung dieser Schrift trug dann auch

1) 1. *Widmung des Unterrichts in der christlichen Religion an Franz I.* 1536; 2. *Der Genfer Katechismus* 1542/1545; 3. *Mahnschreiben an Karl V.* 1543.

2) *Um Gottes Ehre.* Vier kleinere Schriften Calvins, übersetzt und herausgegeben von Matthias Simon. München [Chr. Kaiser Verlag] 1924.

den überaus treffenden Titel: „Mußte Reformation sein?“³

Ein französischer Anwalt für Luther

Ein französischer Glaubensflüchtling wurde also zum Anwalt der gesamten Reformation. Ein französischer Vertriebener verteidigte das Anliegen Luthers, der aus Wittenberg hervorgegangenen ebenso wie der oberdeutschen, einschließlich der schweizerischen Reformation, ja das Anliegen der Reformation schlechthin. Dieser Verteidigungsschrift der Reformation aus der Feder Calvins kommt „eine Schlüsselstelle in der Reformationsgeschichte“ zu.⁴ Aber wie kam es dazu, dass Calvin sich zu dieser Schrift genötigt sah?

Ein römischer Kardinal als Diplomat

Im Verlauf der Kirchengeschichte sind kirchenpolitische und persönliche Ambitionen immer wieder im theologischen Mäntelchen dahergekommen. So auch 1539, als der Kurienkardinal und Bischof von Carpentras, Sadolet, beauftragt wurde, einen Brief an den Rat und die Bürger der Stadt Genf zu verfassen. Man wollte ja von Seiten Roms unbedingt verlorenes Terrain zurückgewinnen.⁵ Die „alte Religion“ sollte in Genf wieder etabliert

werden.⁶ Schon 1518 war dieser Kardinal Jacopo Sadoletto (1477–1547) „als wichtigster Korrespondenzpartner der päpstlichen Diplomaten in Deutschland“ am Prozess gegen Luther beteiligt gewesen.⁷ Im Rahmen verschiedener Maßnahmen zur Eindämmung der Reformation⁸ stellte dieser Brief, der in Folge einer von Papst Paul III. einberufenen bischöflichen Konferenz in Lyon geschrieben wurde, ein wichtiges Glied in der Kette dar.

Ein unbequemer Brief

Am 26. März 1539 war es soweit.⁹ Sadolets Schreiben – ein „Meisterstück geschickter Diplomatie“¹⁰ – wurde dem Rat der Stadt Genf überreicht. Aber der Genfer Rat wusste nichts damit anzufangen. Die Verlegenheit war groß, die Stadt völlig überfordert. Der Brief war nicht nur „in elegantem Rhetorikerlatein“¹¹ verfasst – was bestimmte Ansprüche an die Fähigkeiten des Rates stellte, während bekanntlich der beste Latinist Genfs, und einer der besten seiner Zeit, Calvin, im Jahr zuvor der Stadt verwiesen worden war – sondern auch der Inhalt war dermaßen eloquent „versöhnlich-werbend“¹² und theologisch gewandt, dass es niemand auf Anhieb wagte, darauf einzugehen. Das Dilemma für die erst seit 1536 offiziell

3) Johannes Calvin, *Mußte Reformation sein? Calvins Antwort an Kardinal Sadolet*. Übersetzt und eingeleitet von Günther Gloede. Neukirchen [Neukirchener] 2009 [1954].

4) Günther Gloede, a.a.O., S. 3.

5) Christian Link, *Antwort an Kardinal Sadolet* (1539). In CstA (= Calvin-Studienausgabe) 1.2. Neukirchen [Neukirchener] 1994. S. 338.

6) *Ebd.*

7) A.a.O., S. 339.

8) Vgl. Peter Opitz, *Leben und Werk Johannes Calvins*. Göttingen [Vandenhoeck & Ruprecht] 2009. S. 69.

9) CO 21,245.

10) J. Gaberel, *Histoire de l'Eglise de Genève* Bd. I. Genf 1858. Zitiert von C. Link, a.a.O., S. 339.

11) P. Opitz, a.a.O.

12) *Ebd.*

reformatorische Stadt war offensichtlich. Ein Keil sollte zwischen die unterschiedlichen Unterstützer der Reformation getrieben werden. „Teile und herrsche“ lautete die Devise Roms. Da Sadolets Schreiben ebenso eindringlich wie verständlich formuliert war, dürften viele „diesem Lockruf damals wie heute zunächst willig Gehör geschenkt haben“.¹³

„Der Glaube allein ... reicht nicht“

Sehr geschickt verstand es Sadolet, dem Rat und den Bürgern Genfs gegenüber die Reformation in Frage zu stellen. Sein Ziel war klar: Genf sollte wieder in den Schoß Roms zurückkehren. Dazu lud sein Schreiben ein. Ausgerechnet „das Herzstück der Religion“,¹⁴ das reformatorische *sola fide*, das heißt die Rechtfertigung durch den Glauben allein, wurde von Sadolet verzerrt präsentiert. Den reformatorischen Ansatz griff er frontal an, indem er die Schriftlehre und ihren Bibelbezug umdeutete. Nach Sadolet reiche Glaube allein nicht.¹⁵ Ja, „die Lehre von der Rechtfertigung ‚allein aus Glauben‘ sei nicht nur geeignet, alle Sittlichkeit zu untergraben und, wie die Erfahrung zeigt, Aufruhr zu stiften, sie sei sogar bewusst zu diesem Zwecke konzipiert worden.“¹⁶

Bern greift ein

Schließlich griff die Stadt Bern ein. Bern hatte durchaus Interesse – theologisch

sowie politisch – an einer gründlichen Widerlegung Sadolets. Immerhin war Bern nicht nur eine der ersten eidgenössischen Städte, die die Reformation durchgeführt hatten, sondern auch eine Art Schutzmacht Genfs. Und obwohl die Stadt nicht unbedingt für ihre Liebe gegenüber Calvin bekannt war, entschied man „aus begründetem Zweifel an der Fähigkeit der Genfer Pastoren“,¹⁷ Calvin zu überreden, den Brief Sadolets zu beantworten. Zu diesem Zeitpunkt hielt sich der aus Genf vertriebene Calvin in Straßburg auf.

Im August 1539 empfing Calvin die Bitte Berns. Zuerst zögernd entschied sich Calvin letztendlich trotz persönlicher Gefühle doch, der Anfrage nachzukommen. Auch von Freunden wurde er dazu gedrängt.¹⁸ Innerhalb von nur sechs Tagen verfasste er seine fundierte, aber auch knappe und differenziert-artikulierte Antwort („*Responsio*“), für die er außergewöhnliche Anerkennung und Achtung erlangen sollte.

„Gesamtprotestantisch“ – Vertreter der gesamten Reformation

Calvins Antwort an Sadolet ist ein Musterbeispiel dafür, wie „völlig gesamtprotestantisch Calvin zeitlebens gedacht und gehandelt hat“.¹⁹ Unter anderem aufgrund dieses Schreibens ließ kein

13) G. Gloede, *a.a.O.*, S. 4.

14) Calvin, *Responsio ad Sadoletam epistolam*, CStA 1.2,375,31.

15) OS I,446, Z. 12-18.

16) C. Link, CStA 1.2,341. Vergleiche besonders OS I,452, Z. 11ff.

17) *Ebd.*

18) V.E. d'Assonville, sr. *Observations on Calvin's Responsio to Cardinal Sadoletus's Letter to the Genevans*. In W.H. Neuser. [Hrsg.], *Calvinus Servus Christi*. Die Referate des Internationalen Kongresses für Calvinforschung, vom 25. bis 28. August 1986 in Debrecen. Budapest [Ráday-Kollegium], 1988. S. 151-164.

19) G. Gloede, *a.a.O.*, S. 4.

Geringerer als Luther schon im Oktober 1539 Calvin über Martin Bucer seine Wertschätzung ausrichten.²⁰ Mehrere theologisch wichtige und für die Kirche höchst bedeutsame Themen werden in dem Brief an Sadolet angesprochen. Obwohl sich Calvin „in seiner Erwiderung auf nahezu alle Einwände und Unterstellungen Sadolets“ einlässt,²¹ spitzt er das Ganze auf einen einzigen Punkt zu. In den Worten Gloedes: „Musste Reformation sein?“²² Oder, wie Link den springenden Punkt charakterisiert: „Warum brauchen wir eine Erneuerung der Kirche?“²³ Mit Berufung auf die Apostelbriefe sowie die Propheten gilt für Calvin, dass sie, die Apostel und die Propheten, „dem Wort immer den ersten Platz einräumen“.²⁴

Zwei Gegner, ein Fehler

Gerade da, wo vom Wort Gottes die Rede ist, legt Calvin bezüglich der Irrlehre seinen Finger direkt in die Wunde. Wie ein erfahrener Facharzt liefert er in seiner Antwort an Sadolet eine sorgfältige Diagnose, mit der er den Irrtum präzise identifiziert. Für die folgenden Jahrhunderte und über die theologische Problematik des Reformationszeitalters hinaus sollte diese Diagnose gleichsam als Maßstab für alles theologische Denken, ja für die Theologie an sich, Geltung haben: „Recht hat ... Chrysostomus mit seiner Mahnung, all die abzuweisen, die uns unter dem Vorwand des Geistes

von der einfachen Verkündigung des Evangeliums abbringen wollen. Denn der Geist ist uns nicht zur Offenbarung neuer Unterweisung (Lehre) verheißen, sondern um die Wahrheit des Evangeliums den Herzen der Menschen einzuprägen. Wie notwendig diese Mahnung gewesen ist, erfahren wir in der gegenwärtigen Lage. Von zwei Parteien werden wir bekämpft, die, so sieht es aus, von einander so verschieden sind wie nur möglich. Denn was hat die des Papstes – äußerlich gesehen – mit der der Wiedertäufer gemeinsam? Und doch ... führen beide die gleiche Hauptwaffe, mit der sie uns mürbe machen. Indem sie nämlich bis zum Überdruß den Geist im Munde führen, haben sie kein anderes Ziel, als Gottes Wort zu unterdrücken und zu Grabe zu tragen und stattdessen für ihre eigenen Lügengebilde Platz zu schaffen. Und Ihr, Sadolet, müßt nun gleich beim ersten Ansturm das Schandmal büßen, das Ihr dem Heiligen Geist durch die Trennung vom Wort eingebrannt habt...“²⁵

Wort und Geist

Es handelt sich also um den Vorrang des Wortes in seinem Verhältnis zum Heiligen Geist. Beide Gegner der Reformation, Rom und die Wiedertäufer, begehen den gleichen Fehler, sie trennen das Wort vom Heiligen Geist. Nach Ansicht Roms habe „die Kirche“ zu entscheiden, was der Geist wolle oder nicht, statt alles am

20) Sechs Jahre später erinnert Crodellius Calvin noch einmal an diese Hochachtung von Seiten des Wittenberger Reformators, CO 12,40.

21) C. Link, a.a.O., S. 342.

22) G. Gloede, a.a.O.

23) C. Link, a.a.O., S. 342.

24) CStA 1.2,366,12f: „...*, primum semper locum verbo assignant.*“

25) CStA 1.2,366,16-29/367,20-37.43) G. Gloede, a.a.O., S. 4.

Wort zu messen. Die Wiedertäufer wiederum meinen *im Menschen*, also subjektiv, zu *fühlen*, zu *hören*, zu *wissen*, was der Geist wolle, statt alles am Wort selbst zu prüfen. In beiden Fällen wird das Wort nicht nur vernachlässigt oder abgewertet, sondern unterdrückt und „zu Grabe getragen“.

Der Anwalt zeigt Flagge

Die Auseinandersetzung zwischen Sadolet, dem formidablen Diplomaten Roms, und Calvin, dem noch jungen Flüchtlingspfarrer, hatte auch keineswegs nur lokalpolitische Bedeutung. Calvins Plädoyer für die Integrität und die Notwendigkeit der gesamten Reformation hatte ungeahnte Wirkung, nicht nur im protestantischen Bereich, sondern über die Grenzen der Reformation

hinaus. Seine *Erwiderung (Responsio)* sollte für die Kirchengeschichte der folgenden Jahrhunderte prägend sein. „Bis heute gilt sie zu Recht als eine der brilliantesten Verteidigungsschriften der Reformation überhaupt.“²⁶

Mit diesem Schreiben bekannte sich Calvin zum Anliegen der Reformation im Ganzen, um der Heiligen Schrift als Wort Gottes den uneingeschränkten Vorrang zuzuerkennen. Es geht um das reformatorische Prinzip. Das heißt, wenn es um die Frage der Wahrheit bzw. des Wahrheitsanspruches geht, spricht Christus immer das letzte Wort. Das Wort Christi, die Heilige Schrift, ist die oberste Autorität – dazu bekannten sich die Reformatoren in ihrem Werk, in ihrer Verkündigung, in ihrer Theologie, in ihren reformatorischen Bekenntnissen.

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen:

Thorsten Brenscheidt

Max Lucado verstehen. Der Bestsellerautor und seine Botschaft.

„Über Max Lucado zu schreiben heißt nicht, sich mit irgendeinem christlichen Buchautor zu befassen“, schreibt Thorsten Brenscheidt in der Einleitung. In der Tat erfreut sich der Bestsellerautor Lucado größter Beliebtheit. Jedoch hat im deutschsprachigen Raum bislang niemand seine Lehren eingehend untersucht. Diese Lücke will dieses Buch schließen.

In sechzehn kurzen Kapiteln zitiert der Verfasser einige Aussagen Lucados, die man kritisch hinterfragen muss und stellt ihnen die biblische Lehre entgegen. Zwei Anhänge runden das Werk ab: Anhang A beleuchtet Lucados Schriftverständnis, Anhang B die Bedeutung von Johannes 3,16 – eines Verses, auf den Lucado sich gerne bezieht.

26) Christoph Strohm, *Johannes Calvin. Leben und Werk des Reformators*. München [C.H. Beck] 2009. S. 57. 8) CO 12,40.

Auf den ersten Blick klingt Lucado bibeltreu. Er geht offenbar davon aus, dass die Bibel Gottes Wort ist und Jesus Christus der einzige Weg zu Gott (Kap. 1). Genauer betrachtet aber erscheint manches mehr als seltsam. So zeigt schon das erste Kapitel, dass Lucado zu den Vertretern der Selbstliebe-Philosophie zählt (siehe auch Kap. 3 und 15). Daher ermahnt der Verfasser im zweiten Kapitel, „nicht über das hinaus [zu denken], was geschrieben steht!“



Über die Schrift hinaus geht Lucado etwa, indem er Männern Gottes Aussagen unterschiebt, die im Gegensatz zum Zeugnis der Heiligen Schrift stehen

(Kap. 2; 10–13) und oft eine unbiblische Theologie widerspiegeln. So soll Nikodemus verächtlich über Jesus gedacht haben (Kap. 2); Jesu Adoptivvater Josef dichtet Lucado sogar gotteslästerliche, rebellische Worte an (Kap. 10 und 11). Auch wie er den Herrn Jesus selbst schildert, ist oft respektlos (Kap. 10–13).

Man möchte ironisch sagen: Das macht nichts, denn laut Lucado sind wir gar nicht so schlimme Sünder (Kap. 7), Gott ist eigentlich nie richtig zornig (Kap. 6) und eher zum Kuschneln da (Kap. 9 und 14). Doch im Ernst: Das Gottes- und Menschenbild Lucados muss bei jedem Christen die Alarmglocken schrillen lassen. Lucado degradiert nicht nur Gott zum Sklaven des vermeintlich „freien“ menschlichen Willens (Kap. 4.5); er ver-

göttlicht den Menschen geradezu (Kap. 8). Umgekehrt geht sein Gottesbild in Richtung Pantheismus (Kap. 15) und erinnert zum Teil sogar an den Hinduismus (Kap. 2; 13; 15).

Auf den Punkt gebracht: „Lucado ist nicht lehrhaft, nicht dogmatisch – und genau das kommt an“ (Kap. 1). Und genau das ist das Problem. Lucado versteht es, mit Irrlehren beim Leser „anzukommen“, indem er ihm gekonnt die Ohren kitzelt. Dem hält der Verfasser die gesunde biblische Lehre entgegen.

Eine Kurzfassung von Thorsten Brenscheidts Analyse steht unter www.betanien.de zur Verfügung.

Thorsten Brenscheidt, Max Lucado verstehen. Der Bestsellerautor und seine Botschaft. Augustdorf [Betanien Verlag] 2010 [Taschenbuch], 126 Seiten, ISBN 978-3-935558-18-1. 4,90 €.

Bestelladresse:

Betanien Verlag

Ausgewählte bibeltreue Literatur
Imkerweg 38 · 32832 Augustdorf

Tel.: 05237/8990-90 Fax -91

OnlineShop: www.cbuch.de

E-Mail: info@betanien.de

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Wolfgang Nestvogel

Neue Blockkurse im Sommersemester – Gaststudenten sind willkommen!

Im Sommersemester bietet die ART wieder Blockvorlesungen an, die für Gaststudenten zur Teilnahme offenstehen.

Ethik II (Dr. Jürgen-Burkhard Klautke),
12. – 16. April

Homiletik II (Dr. Wolfgang Nestvogel),
27. – 30. April

Dogmatik II (Dr. Victor E. d'Assonville),
3. – 7. Mai

Kirchengeschichte IV/ Neuere Kirchengeschichte (Dr. Martin Erdmann), 17. – 21. Mai

Kirchengeschichte III/Reformationsgeschichte (Dr. Victor E. d'Assonville), 7. – 11. Juni

Theologie des Alten Testaments (Dr. Kai Soltau), 14. – 18. Juni

Interdisziplinäre Theologie / Theologie und Naturwissenschaften (Dr. Reinhard Junker) 22. – 23. Juni; (Dr. Harald Binder), 23. – 24. Juni

Exegese Paulus (Dr. Martin Erdmann),
28. Juni – 2. Juli

An jedem Mittwoch des Sommersemesters (vom 14. April bis 7. Juli) werden folgende Veranstaltungen angeboten:

11 h c. t. *Akademiegottesdienst* mit Predigten von Dozenten oder Studenten der ART

12 h c. t. *Vorlesung*: „Umwelt und Zeitgeschichte der Bibel – im Überblick“ (Dr. Wolfgang Nestvogel)

Weitere Informationen zu den Veranstaltungen sind über die Homepage der ART zugänglich. Auch sonst lohnt sich ein Besuch bei www.reformatio.de

Arbeitsreiche Semesterferien

Während der so genannten Semesterferien, korrekterweise sollte man von „vorlesungsfreier Zeit“ sprechen, haben die Studenten jeweils ein ausgiebiges Arbeitsprogramm zu absolvieren. Einzelne setzen ihre Sprachstudien fort, andere müssen größere Seminararbeiten verfassen oder sich auf Prüfungen vorbereiten. Außerdem gibt es die Möglichkeit, praktische Dienst Erfahrung zu sammeln durch Einsätze in der Heimatgemeinde oder auswärtige Dienste.

Die sieben neuen Studenten, die wir im Oktober vorstellen konnten, haben sich schon akklimatisiert und mit viel Begeisterung ihre Studien in Angriff genommen. Sie kommen aus verschiedenen Gemeindehintergründen und unterschiedlichen Regionen Deutschlands, was sie verbindet, ist die Liebe zum Wort Gottes und die Bereitschaft, sich einer gründlichen Ausbildung zu unterziehen.

Vorträge von ART-Dozenten

Die Mitarbeiter der Akademie sind auch in diesem Jahr zu Vorträgen im ganzen Land unterwegs. Sollten Leser der *BEKENNENDE KIRCHE* in der Nähe eines der Veranstaltungsorte wohnen, ist das eine gute Möglichkeit zum Kennenlernen und für weitere Informationen. Die genauen Kontaktdaten und weitere Hinweise zu den Veranstaltungen sind über die Homepage der ART zu finden (siehe dort unter *Studium -> Mitarbeiter -> Dozenten*).

Tag der offenen Tür am 19. Mai 2010 – Vorlesungen, Gespräche und mehr

Der Tag bietet ab 10 Uhr theologische Vorlesungen, einen Blitz-Sprach-Kurs mit Yoshio Ozawa (Dozent für Alte Sprachen) und Gespräche mit Studenten und Dozenten der ART. Dabei ist in erster Linie an Orientierung für Studieninteressenten gedacht, die sich ein Bild davon machen wollen, was sie in einer ART-Ausbildung erwartet. Weisen Sie bitte junge Leute darauf hin! Darüber hinaus wird die Veranstaltung immer wieder gern von Freunden der Akademie genutzt, die sich vor Ort davon überzeugen wollen, wie sich die Arbeit entwickelt. Für das leibliche Wohl ist gesorgt.

Die Arbeit der ART wird vollständig durch Spenden finanziert.

Konto für Deutschland:

Volksbank Mittelhessen eG 18 314 100, BLZ: 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F
IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

Konto für die Schweiz:

Raiffeisenbank CH-Schaffhausen,
Konto-Nr. 81206.23
Bankenclearing: 81344,
IBAN: CH54 8134 4000 0081 20623,
SWIFT-Code: RAIFCH 22

Konto für die Niederlande:

5 84 46 25 81 ABN-AMRP
t.n.v. Stichting Vrienden van der ART

Sekretariat der ART: Daniela Rumpf

Alter Flughafen 18, 30179 Hannover – www.reformatio.de
Telefon: 0511-64 68 98 30, Fax: 0511-64 68 98 33, E-Mail: art@reformatio.de
5 Minuten zum Autobahnkreuz – 13 Minuten zum Bahnhof (U-Bahn) – 12 Minuten zum Flughafen

Einladungen zu Jugend-Bibelfreizeiten aus den Bekennenden Gemeinden:

Jugendmusikfreizeit

in der Bekennenden Evangelischen Gemeinde Osnabrück

Thema: Singt dem Herrn ein neues Lied!

Wir laden Euch zu einer Freizeit ein, in der es um Musik geht. Wir wollen gemeinsam unter Anleitung eines Kantors (mehrstimmig) singen und musizieren. In den Bibelarbeiten werden wir passend dazu das Thema „Gott loben“ behandeln. (Ab 14 Jahre).

Termin: 21. – 25.05.2010 (Pfingsten)!

Preis: 50,- €

Mitzubringen: Schlafsack, Isomatte,
wenn möglich Instrumente!

Anmeldung bei: Pastor Ludwig Rühle
ludwigruehle@beg-de; Tel.: 0541/75099786

Weitere Informationen unter: www.beg-os.de

Jugendbibelfreizeit 2010

der

Bekennenden Evangelischen Gemeinden

Thema: Meine Gemeinde – Verein oder Familie?

Bist du bereit, dich für die Gemeinde einzusetzen, oder gähnst du schon, wenn du nur in die Nähe einer Kirche kommst?

Mit diesen und anderen Fragen wollen wir uns eine Woche lang anhand des Wortes Gottes beschäftigen. (Ab 14 Jahre).

Termin: 25. – 31.07.2010

Ort: Murnau am Staffelsee (Oberbayern) Haus Moosrain

Preis: 150,- €

Anmeldung und weitere Informationen bei: Peter Neudorf
neudorf.peter@gmx.net; Tel.: 01 79 - 7 88 16 55

Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden www.rbeg.de

Gemeinden, die sich im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden (RBEG)* treffen:

Bad Salzuflen: Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen-Wüsten

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Salzuffer Str. 37, D-32108 Bad Salzuflen
(bei G. Niewald)
Kontakt: Paul Rosin, Tel.: 0 52 22 / 2 03 46

Duisburg: Bekennende Evangelische Gemeinde unter dem Wort Duisburg-Marxloh

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Johannismarkt 7, D-47169 Duisburg-Marxloh
Kontakt: Hans Günter Grabowsky, Tel.: 0 20 64/5 28 53
E-Mail: m.goe@gmx.net (Dr. Manfred Gössling)

Gießen: Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Robert-Bosch-Str. 14, D-35398 Gießen
Kontakt: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Tel.: 0 64 41/96 26 11; Fax: 0 64 41/ 96 26 09
E-mail: Klautke@aol.com
Homepage: www.berg-giessen.de

Hannover: Bekennende Evangelische Gemeinde Hannover

Gottesdienst: Sonntag 10:30 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Alter Flughafen 18, D-30179 Hannover
Kontakt: Pastor Dr. Wolfgang Nestvogel
Tel.: 05 11 / 72 44 975
E-mail: wolfgangnestvogel@t-online.de
Homepage: www.beg-hannover.de

Neuwied: Bekennende Evangelische Gemeinde Neuwied

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Beringstraße 63, D-56564 Neuwied
Kontakt: Reinhard Büscher
Tel.: 0 26 42 / 4 48 28
Homepage: www.begneuwied.de

Osnabrück: Bekennende Evangelische Gemeinde in Osnabrück

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Brinkstraße 49, D-49205 Hasbergen-Gaste
(bei Familie Brammer)
Kontakt: Pastor Ludwig Rühle
Tel.: 05 41 / 77 09 19 34
E-mail: ludwigruehle@beg-os.de
Homepage: www.beg-os.de

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro
 - monatlich / vierteljährlich / halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.
Vielen Dank!

Überweisung/Zahlschein



(Bankleitzahl)

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

Begünstigter (max. 27 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten

637 505

Bankleitzahl

513 900 00

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahlher: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr. bei
Volksbank
Mittelhessen
BLZ
513 900 00

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

